



Band 994 • 2,20 DM
Ös 18 / Fr 2,20 / FF 10,00

BASTEI
ROMAN





Unheil über Shortgate

John Sinclair Nr. 994

Teil 1/2

von Jason Dark

erschienen am 29.07.1997

Titelbild von Joe und Vito de Vito

Sinclair Crew

Unheil über Shortgate

In der Luft verteilten sich unzählige Staubkörner. Es roch nach Bohnerwachs, und die Gesichter der Puppen sahen aus, als wären sie aus Leichenfett modelliert worden.

Jane Collins seufzte. Sie rutschte auf ihrem Stuhl hin und her, denn das lange Warten hatte sie starr werden lassen.

Die zweite Nacht schlug sie sich bereits auf diese Weise um die Ohren. Maximal drei Nächte sollte sie hier im Einsatz sein, bis dahin sollte der Dieb auf frischer Tat ertappt sein. Eine weitere Nacht wollte sie jedenfalls nicht mehr dranhängen.

Sie war jetzt schon müde und gähnte. Manchmal stand sie auf, um sich Bewegung zu verschaffen.

Aber der Schlaf war nicht auf Dauer zurückzudrängen. Immer wieder schlich er sich heran, und dann nickte die Detektivin für Sekunden - oder waren es Minuten? - ein. Ihre innere Uhr und Einstellung ließ einen längeren Schlaf nicht zu, so ruckte sie immer wieder in die Höhe, war leicht erschreckt und hatte die Augen weit aufgerissen.

Nichts hatte sich getan.

Von ihrem Platz aus konnte Jane den Kellergang gut beobachten, auch wenn sie nur durch die Lücke eines Vorhangs schaute, dessen Hälfte zur Seite geschoben war.

Da blickte sie in den Gang hinein mit seinen schmutzigweißen Wänden, dem gebohnerten und glänzenden Boden und den zahlreichen Schaufensterpuppen an den Seiten, die bei dieser Beleuchtung ein schauriges Aussehen bekommen hatten und jetzt wirkten, als wären sie frisch aus den Särgen geholt worden.

Sie waren nackt. Männer und Frauen. Beinahe geschlechtslose Wesen mit kahlen Köpfen. Ausrangiert, weil sie nicht mehr der neuesten Mode entsprachen. Sie standen oder lehnten an den Wänden.

Manche Köpfe waren zur Seite gedreht. Dann sahen sie schlimm aus. Als hätte ihnen jemand in einem Anfall vor Haß kurzerhand das Genick gebrochen. Ausgestreckte Arme, mal nach vorn, mal zu den Seiten. Unnatürlich in ihrer Haltung. Leere Augenhöhlen. Zumindest die meisten der Puppen. Bei anderen waren die Augen geschlossen. Staub klebte auf den Körpern, als wäre er von ihnen wie von einem Magneten angezogen worden.

Kaufhäuser mochte Jane Collins nicht unbedingt. Sie betrat sie nur, wenn es sein mußte. Jetzt sehnte sie sich dorthin zurück, denn die Keller der Kaufhäuser mochte sie noch weniger. In einem dieser Keller hockte sie und wartete auf den Dieb.

Er mußte diesen Weg nehmen, das hatten die Verantwortlichen festgestellt. Außerdem konnte er von hier aus seine Waren wegschaffen. Er hatte wirklich gut ausgeräumt, nur Spitzenware mitgenommen. Vor allen Dingen teure Kleidung und hochwertige Elektroartikel. Das ließ sich bei. Hehlern gut absetzen. Der Chef des Kaufhauses ging davon aus, daß der Dieb unter seinen Angestellten zu finden sein mußte.

Er hatte seine Hausdetektive Wache halten lassen, aber da war nie etwas passiert. Der Dieb mußte wirklich genau Bescheid gewußt haben, und so war dem Chef nichts anderes übriggeblieben, als einen anderen Detektiv zu engagieren. In diesem speziellen Falle war es eine Detektivin: Jane Collins.

Wieder gähnte sie. Das Licht im Kellerflur war ziemlich trübe. Es kam ihr vor wie eine allmählich verlöschende Sonne, die im Laufe der Zeit

ein schmutziges Gelb angenommen hatte.

Das Licht klebte noch auf den nackten Körpern der Puppen. Als nackte Wachtposten flankierten sie den Weg, als wollten sie jeden Eindringling genau beobachten.

Jane stand auf. Es war warm hier unten, zu warm. Deshalb hatte sie ihren Mantel ausgezogen und ihn über eine in der Nähe liegende Kiste gelegt. Sie trug jetzt ihren dunklen Pullover und ebenfalls dunkle Jeans, in deren Gürtel die Waffe steckte.

Wieder ging sie in ihrem Versteck auf und ab, um die Müdigkeit aus den Gliedern zu vertreiben. Es würde ihr für eine Weile gelingen, dann aber kehrte das Blei wieder zurück in die Glieder, und diese Intervalle verkürzten sich ständig.

Ihre Augen waren sicherlich rot unterlaufen und mußten wie leicht entzündet wirken. Davon ging Jane Collins aus, ohne einen Blick in den Spiegel geworfen zu haben.

Gymnastik - Kniebeugen. Alles hatte sie versucht, um gegen die Müdigkeit anzukämpfen.

Wie schon so oft, schaute sie jetzt auf die Uhr. Die Zeit zog sich dahin wie zäher Leim. Es war drei Uhr durch. Tiefschlafphase für die meisten Menschen. Auch sie hätte am liebsten im Bett gelegen, aber nein, sie hatte ja diesen Auftrag unbedingt annehmen wollen, über den Sarah Goldwyn, die Horror-Oma, nur den Kopf geschüttelt und gefragt hatte, ob sie so etwas nötig hätte.

Nein, das hatte sie im Prinzip nicht, aber sie wollte auch nicht zu lange untätig sein. Es war auch das Prickeln, das Jane hatte zustimmen lassen.

Der Stuhl war nicht eben bequem, und auf der blanken Sitzfläche lag nur ein dünner, grüner Filz. Da waren die Poschmerzen schon vorprogrammiert.

Plötzlich hörte sie das Geräusch!

Jane hatte sich wieder setzen wollen, als der Laut an ihre Ohren drang. Er war nicht besonders intensiv gewesen, aber in der Stille hatte sie ihn sehr gut gehört.

Jane blieb stehen.

Nicht nur das. Die Müdigkeit war weg. In dem kleinen Raum entfaltete Jane eine fieberhafte Aktivität, im Vergleich zu der Langeweile und der Ruhe, die sie zuvor umklammert hatte.

Sie hob den Stuhl behutsam an, stellte ihn vorsichtig zur Seite, damit er vom Gang aus nicht gesehen werden konnte. Jane selbst trug Turnschuhe, entsprechend leise konnte sie sich bewegen, und sie ging auf leisen Sohlen auf die linke Vorhanghälfte zu, weil sie sich hinter dem Stoff verstecken wollte.

Da blieb sie stehen und wartete.

Das Geräusch hatte sich nicht wiederholt. Es war auch nicht in ihrer

Nähe aufgeklungen, sondern weiter vorn. Möglicherweise am Ende des Flurs, wo sich auch die Tür nach draußen befand. Wenn jemand durch den Keller das Kaufhaus betreten wollte, dann eben durch diese eine Tür, und er mußte auch einen entsprechenden Schlüssel besitzen. Auf eine elektronische Sperre hatte man bisher verzichtet.

Janes Aufmerksamkeit konzentrierte sich auf das Ende des Ganges. Genau konnte sie es nicht sehen, weil das Licht zu schwammig war. Sie wußte aber, daß er in einem Treppenhaus endete, in der Nähe des Fahrstuhls.

Die Müdigkeit war verschwunden und kehrte auch nicht mehr zurück. Jane schaute aus einem Auge in den Gang hinein und glaubte sogar, die Bewegung am Ende und im schwachen Licht zu erkennen. Da huschte ein Schatten entlang, und sie hörte sogar ein leises Wispern.

Keine Schritte.

Aber der Schatten veränderte sich, denn mit ihm bewegte sich auch der Eindringling.

Jane sah jetzt die dunkle Gestalt. Am Ende des Ganges blieb sie stehen, schaute hinein, ging auch noch einen Schritt nach vorn, und Jane rechnete damit, daß er zwischen den aufgestellten Puppen hindurch auf sie zugehen würde.

Er tat es nicht.

Oder noch nicht.

Er wartete ab, was Jane Collins nicht gefiel. Auf sie machte er den Eindruck eines Menschen, der über eine gewisse Situation genau informiert war und nun wartete, um sie richtig auskosten zu können.

Die Detektivin bewegte ihren rechten Arm auf den Rücken zu. Dort bekam sie den Stoff des Pullovers zu fassen und streifte ihn in die Höhe.

Wenig später hielt sie die Beretta in der Hand. Das verlieh ihr Sicherheit.

Diebe töten nicht. So hatte es mal geheißen, aber das stimmte nicht mehr. Die Zeiten waren härter und brutaler geworden. Je weniger die Menschen hatten, um so mehr setzten sie sich dafür ein, das zu bekommen, was ihnen, ihrer Meinung nach, zustand. Die Grenze zwischen Recht und Unrecht war verwischt oder löste sich immer mehr auf.

Der Stoff des Vorhangs war dick genug. Jane ging davon aus, daß sich trotz des Lichts ihr Umriß hinter dem Stoff nicht abzeichnete.

Die Gestalt wartete dort noch immer. Jane kam damit nicht zurecht. Sie wunderte sich. Eigentlich hätte sie vorgehen oder verschwinden müssen, statt dessen rührte sie sich nicht, und sie hielt sich bestimmt schon mehr als eine halbe Minute genau an dieser Stelle auf.

Warum?

Jane konnte sich diese Frage nicht beantworten. Das mußte schon der Eindringling tun, der allerdings hielt sich zurück, wartete wohl noch ab.

Ein Nervenkrieg!

Jane Collins wußte genau, daß der andere informiert war. Er wollte sie nur nervös machen, zu einem Fehler verleiten, um dann um so besser zuschlagen zu können.

Es würde ihm nicht gelingen. Jane hielt dagegen. Und sie hatte es auch gelernt, sich als Frau durchzusetzen.

Endlich bewegte sich der Eindringling.

Er ging sehr langsam und setzte seine ersten Schritte so, als wollte er zunächst mit den Füßen den Boden abtasten, um dann, wenn er sicher war, weiterzugehen.

Aus dem schlechten Licht trat er hervor in das etwas bessere, obwohl Jane auch jetzt nicht zu viel von ihm sah. Leider auch nicht von seinem Gesicht, denn das lag im Schatten einer flachen Mützenkrempe, die über seine Stirn hinwegwuchs.

Jane amüsierte sich über das Gehabe des Kerls. Es war ein regelrechter Macho-Gang. Breitbeinig, fast stampfend, als wollte er beweisen, daß er und kein anderer die Dinge beherrschte. Reinreden ließ sich so einer von niemandem.

Sein Gesicht bildete zwischen Mützenschirm und dem Oberteil der dunklen Kleidung nur einen hellen Streifen. Mehr war für die Detektivin nicht erkennbar.

Nach zwei weiteren Schritten hatte der Eindringling die Puppen erreicht. Er ging weiter, und Jane wurde klar, daß er Bescheid wußte. Ihm war bewußt, daß jemand auf ihn wartete.

»Also gut«, hauchte sie. »Wenn du es nicht anders willst, dann machen wir es auf die harte Tour.«

Sie wollte nicht warten, bis der andere die Initiative ergriff, sondern alles selbst in die Hand nehmen.

Nur hatte sie etwas zu lange gewartet, denn der Eindringling verfolgte ungefähr den gleichen Plan.

Er war auch um eine Idee schneller als Jane Collins.

Sie mußte erst den Vorhang zur Seite schieben, um freie Sicht zu haben, der Mann hatte sie sowieso. Er stand bereits zwischen den an den Wänden aufgereihten Puppen, und die bezog er in seinen Plan mit ein. Er bewegte seinen linken Arm, stieß eine Puppe hart an und wuchtete sie zu Boden.

Sie landete mit einem scheppernden Geräusch auf dem gebohnerten Untergrund, riß noch eine gegenüberstehende durch ihre verdrehten und ausgestreckten Arme mit und lenkte Jane Collins durch dieses kleine Chaos ab.

Darauf hatte der Eindringling gewartet.

Schnell wie ein Westernheld riß er die Waffe aus dem Gürtel hervor und schoß augenblicklich…

***

Lady Sarah Goldwyn, die Horror-Oma, hatte schon ein schlechtes Gewissen, als die Rückleuchten des Autos verschwanden, in dem Jane Collins weggefahren war. Für eine gewisse Zeit blieb sie noch nachdenklich vor der Tür stehen, eingehüllt von der spätherbstlichen Kälte, die den Geruch von feuchter Erde und nassem Laub in sich barg und auch den Dunst mitbrachte, der die Bäume, die Straße und die Häuser umspielte. Das Laub lag jetzt auf dem Boden. Zum Teil war es zusammengekehrt worden, aber große Reste bildeten noch immer gefährliche Rutschfallen, für Menschen und Autos.

Deshalb hatte Jane Collins auch vorsichtig abfahren müssen.

Als die feuchte Kälte durch die Maschen der Strickjacke drang, drehte sich die Horror-Oma um und ging ins Haus zurück. Sie wirkte nachdenklich und drückte die Tür langsam hinter sich zu. Sie zog noch einmal fröstelnd die Schultern hoch, seufzte dabei, strich sich über die Stirn und dachte daran, daß jetzt noch die Chance bestand, alles rückgängig zu machen.

Nein, sie wollte es nicht. Es ging nicht. Es wäre auch gegen ihre Ehre gegangen. Sie hatte etwas versprochen, und dieses Versprechen würde sie einhalten, auch wenn es ihr schwerfiel. Es ging ihr nicht gut. Sie wußte genau, auf was sie sich da eingelassen hatte. Ein Spaziergang war das beileibe nicht.

Deshalb fiel es ihr auch so schwer. Auf der anderen Seite wußte sie nicht, ob sie nicht letztendlich einem Hirngespinst nachlief, was Albert Sacketts Angaben betraf, doch daran wollte sie nicht glauben. Dieser Mann hatte Stil, auf ihn konnte man sich verlassen. Er war schon immer ein Gentleman gewesen, und Sarah rechnete damit, daß er sich auch in den letzten Jahren nicht geändert hatte. Sie hatte Albert, den Freund ihres verstorbenen letzten Mannes jedoch lange nicht mehr gesehen, und Jahre können eben Spuren hinterlassen, das wußte sie auch.

Ein Scherz war der Anruf sicherlich nicht gewesen. Albert mußte in Schwierigkeiten stecken. Er hatte von einem Sterben im Luxus gesprochen, von einem Ort, der nach außen hin so prächtig wirkte, tatsächlich aber faul und hohl war.

Sarah hatte länger mit Albert gesprochen und ihm auch vorgeschlagen, die Polizei einzuschalten.

Das hatte der Mann kategorisch abgelehnt. Auf keinen Fall wollte er die Polizei da mit hineinziehen, denn es würde wohl kaum zu beweisen sein. Auch eine Hilfe der Detektivin Jane Collins hatte er strikt abgelehnt. Er wollte, daß Lady Sarah allein kam.

Den Gefallen mußte sie ihm tun.

Sie kannte ihr Alter. Sie wußte auch, daß sie ihren jüngeren Freunden versprochen hatte, sich zurückzuhalten und nicht die gefährlichen Wege zu beschreiten, aber sie wäre nicht die Horror-Oma gewesen, um sich strikt an jedes Wort des Versprechens zu halten. Hin und wieder kribbelte es in ihr, und diesmal war das Kribbeln besonders stark ausgefallen. Sie wollte weitermachen und ihren Weg allein gehen. Kein Wort zu Jane Collins, die ihr abgeraten hätte. Zum Glück war Jane beschäftigt. Sie sollte einen raffinierten Kaufhausdieb stellen. Dieser Job beanspruchte sie am Tag und in der Nacht.

Sarah nahm den Weg über die Treppe in die erste Etage, wo Jane Collins wohnte. Dort betrat sie eines ihrer Zimmer und schaltete das Licht der Schreibtischlampe ein, bevor sie Platz nahm und nach einem Kugelschreiber griff.

So ganz ohne eine Nachricht zu hinterlassen, konnte sie doch nicht verschwinden, und sie mußte überlegen, was sie schreiben sollte. Leicht fiel es ihr nicht, auch wenn es nur wenige Zeilen waren, die sie zu Papier brachte.

Um sich zu beruhigen, hinterließ Lady Sarah die Adresse, wo sie anzutreffen war. Dann schrieb sie mit einigen Sätzen auf, um was es ging. Sie bat Jane darum, nicht alle Welt verrückt zu machen, wenn sie diese Zeilen las.

Die Horror-Oma legte die Nachricht so hin, daß sie einfach nicht übersehen werden konnte. Dann erst war sie zufrieden, nein, nicht zufrieden, nur ein wenig beruhigt.

Durch die Nase holte sie schnaufend Luft. Auf ihrer Stirn lagen schon kleine Schweißperlen, und sie schüttelte sich, als sie aufstand und das Zimmer verließ.

»Meine Güte, reiß dich zusammen!« schimpfte sich Sarah selbst aus. »Daß man in meinem Alter noch ein schlechtes Gewissen haben kann, das ist ja furchtbar.«

Aber es ließ sich nicht ändern. Auch dann nicht, als sie die Stufen wieder nach unten stieg. Sie ahnte ja, daß es gefährlich werden konnte, nur wollte sie nicht länger darüber nachdenken. Da machte man sich nur verrückt.

Den Koffer hatte sie schon gepackt. Heimlich, versteht sich. Jane hatte nichts bemerkt. Aber sie war auch zu sehr mit ihrem eigenen Fall beschäftigt gewesen, und so hatte sie wirklich nichts feststellen können.

Der Koffer war nicht groß, auch nicht schwer, und Sarah stellte ihn in den Flur.

Dann zog sie ihren Mantel über. Es würde winterlich kalt werden. Da tat der dicke Wollmantel schon gut.

Noch schloß sie ihn nicht, sondern ging zum Telefon und rief ein

Taxi. Lady Sarah ließ sich öfter fahren, sie war in der Firma bekannt und wußte, daß sie nicht lange zu warten brauchte.

Noch einmal ging sie durch den unteren Teil des Hauses. Dabei schüttelte sie über sich selbst den Kopf, denn sie kam sich vor wie jemand, der Abschied nehmen wollte.

Aber so sah sie es nicht. So durfte und wollte sie es auch nicht sehen, trotz des schlechten Gewissens.

Noch konnte sie den Fahrer zurückschicken, wenn er kam. Sollte Albert Sackett doch allein in seinem Altenhotel bleiben!

Im Luxus sterben, wie er es ausgedrückt hatte.

»Nicht normal!« murmelte Lady Sarah. Sie nickte. Albert war davon überzeugt gewesen, daß es in diesem Haus nicht mit rechten Dingen zuging, und wenn er so etwas behauptete, gab es dafür auch handfeste Gründe.

Sarah hörte, wie eine Wagentür zuschlug. Der Fahrer brauchte nicht erst zu klingeln. Sarah öffnete ihm die Tür und schaute in das Gesicht eines bühnenhaften Farbigen, der sie anlächelte, wobei seine dunklen Augen funkelten.

»Hallo, Mrs. Goldwyn. Wir haben uns aber lange nicht mehr gesehen.«

»Ich grüße Sie, Jim. Geht es Ihnen gut?«

Jim nahm den Koffer hoch. »Ja, es geht mir gut. Und Ihnen?«

»Ach ja, mir auch.«

»Können wir sofort los?«

»Sicher.«

Jim ging schon zum Wagen. Er lud den Koffer ein und schaute zu, wie sein Fahrgast die Haustür abschloß. Er kannte sich bei Menschen aus. Die alte Dame schien ihm doch arg bedrückt zu sein. Er fuhr auch oft Menschen zu Beerdigungen. Die sahen dann ähnlich aus.

Jim ließ die Horror-Oma einsteigen und schloß dann die Tür. Danach stieg er selbst ein.

»Wohin geht es diesmal, Lady Sarah?«

»Zum Bahnhof. Victoria Station.«

»Sie wollen verreisen?«

»Ich muß«, erklärte Sarah Goldwyn leise. »Ich muß verreisen…« Ihre Stimme hatte sich dabei nicht glücklich angehört, das wußte auch Jim. Aber er sagte nichts. Er dachte nur daran, daß sie so gesprochen hatte wie viele, die zu einer Beerdigung fuhren.

Hoffentlich wird es nicht ihre eigene, dachte er noch, bevor er startete…

***

Hätte der Mann sofort gefeuert und nicht erst die Puppe umgestoßen, dann hätte es für Jane Collins übel ausgehen können. So aber war sie

durch das Fallen und das harte Geräusch beim Aufprall gewarnt worden und hatte handeln können.

Noch während die Waffe des anderen krachte, lag Jane bereits am Boden. Während des Falls hatte sie den Adrenalinstoß gespürt, für sie ein harter Schlag der Angst, und die Hitze jagte durch ihren Kopf wie verschiedene Strahlen.

Über ihr flogen die Kugeln durch den Vorhangstoff und auch durch die Lücke zwischen den beiden Hälften. Der Killer hatte glücklicherweise zu hoch gehalten. Jane hörte das Krachen der Waffe.

Die Detektivin lag auf dem Bauch. Beide Arme ausgestreckt. Die linke Hand umklammerte das Gelenk der rechten. Sie schoß zurück, ohne ein genaues Ziel zu sehen, denn der Hundesohn wollte Jane verunsichern. Er warf noch mehr Puppen um und vergaß dabei, daß er sich selbst damit behinderte.

Sie feuerte und bewegte dabei ihre Waffe. Der andere schoß mit einem Revolver, sie roch den Pulverdampf, und Jane schwenkte ihre Waffe bei den Schüssen.

Ihr Gesicht zeigte einen verbissenen Ausdruck. Ihr Keuchen klang in die Detonationen hinein. Vielleicht waren es auch Schreie, das wußte Jane nicht so genau.

Aber sie traf.

Der Killer war sich zu sicher gewesen. Er hatte sich nicht geduckt, er lag auch nicht auf dem Boden, er hatte einfach auf sein Glück vertraut - und verloren.

Ein Geschoß aus Janes Waffe erwischte ihn in der Körpermitte. Die Detektivin lag günstig. Sie konnte durch den Spalt zwischen den beiden Vorhanghälften schauen, und sie bekam plötzlich mit, wie der Mann schwankte. Er hielt sich noch auf den Beinen, aber sein Finger fand nicht mehr die Kraft, den Stecher durchzuziehen.

Er ließ die Waffe fallen.

Das war genau der Moment, den Jane nutzte. Sie stand auf, doch sie wußte nicht, ob sie den Hundesohn auch ausgeschaltet hatte. Jane schlurfte vor, bis sie den Vorhang erreicht hatte, und die Beretta zielte dabei auf den Killer, der sich gedreht hatte, wobei er Halt suchte.

Er fand ihn nicht an der Wand. Seine rechte Hand faßte nach den Puppen, die linke hatte er auf die Wunde gepreßt. Er bewegte den Arm. Dann räumte er die Puppen zur Seite, ohne daß er es wollte.

Die Figuren kippten. Er fiel ebenfalls zur Seite und landete auf ihnen.

Bäuchlings blieb er auf diesem Hügel liegen, von einem Augenpaar kontrolliert. Jane fiel auf, daß es noch immer nach Pulverdampf stank. Es waren Eindrücke, die sie nur am Rande wahrnahm, etwas anderes interessierte sie mehr.

Dann sah sie das Blut. Es war aus der Wunde gequollen und hatte die staubigen Schaufensterpuppen nahe des Killers benetzt, wo es aussah

wie verschmierte Farbe.

Der Mann war angeschossen, aber nicht tot. Er lag da und röchelte. Jane Collins empfand die Geräusche als schrecklich, die aus seinem Mund drangen. Sie wußte, daß sie etwas für den Angeschossenen tun mußte, aber sie brachte es nicht fertig, jetzt zum Handy zu greifen, um die Polizei oder den Notarzt anzurufen. Jane litt noch zu stark unter dem Eindruck des Erlebten. Ihre Knie waren weich wie Pudding, die Beine zitterten bis hoch zu den Oberschenkeln. Ihr Gesicht zeigte eine sehr blasse Farbe, und auf der Stirn malten Schweißperlen ab.

Erst jetzt kam ihr zu Bewußtsein, daß sie diesen Angriff lebend überstanden hatte.

Ja, ich lebe! Ich bin noch okay, und der Mann vor mir nicht. Es hat ihn erwischt. Ich kann mich bewegen, er schafft es nicht. - Es ist alles in Ordnung.

Sie lachte auf, ohne daß sie es wollte. Warum sie plötzlich weinte, konnte sie sich selbst nicht erklären. Die Anspannung der letzten Nächte mußte sich einfach freie Bahn verschaffen. Außerdem war sie doch von der Brutalität des Einbrechers überrascht. Alles Gründe, die für diesen Zustand gesorgt hatten.

Jane mußte sich setzen. Zurück zu ihrem Stuhl wollte sie nicht mehr. Außerdem war er umgekippt.

Sie rutschte mit dem Rücken an der Wand entlang und fand einen Sitzplatz auf der liegenden Puppe.

Wieder verzerrte sich ihr Gesicht. Jane öffnete den Mund, lehnte den Hinterkopf gegen die Wand und nutzte diese Pause, um zu sich zu kommen.

Sie machte Atemübungen, um die Nerven zu beruhigen.

Allmählich ging es ihr besser. Die Gedanken, die den Fall immer wieder aufrollten, verschwanden langsam aus ihrem Kopf. Jane kam wieder zu sich selbst.

Der Mann stöhnte nicht mehr. Er lag jetzt still. Jane mußte herausfinden, ob er tot war. Das aber konnte sie nicht feststellen.

Dann holte sie ihr Handy hervor. Mit zitternden Fingern tippte sie die Nummer des Notrufs ein, gab die Meldung ab, ärgerte sich dabei über ihre eigene Stimme, weil sie zu erschöpft klang, und steckte das flache Gerät wieder weg.

Sie schlug die Hände vor ihr Gesicht. Die Tränen hatten ihre nasse Spur hinterlassen. Das Wasser war noch nicht getrocknet, und sie stöhnte leise auf. Gedanken drängten sich ihr auf. Der Notarzt war zwar jetzt alarmiert worden, aber Jane wollte selbst herausfinden, ob der Mann neben ihr noch am Leben war.

Sie mühte sich auf die Beine. Ihre Bewegungen sahen sehr schwerfällig aus. Sie merkte, daß die Nachwirkungen noch nicht vorbei waren, und es fiel ihr nicht leicht, sich neben den

Angeschossenen zu knien, um festzustellen, ob er noch lebte.
Ja, das war der Fall!
Die Kugel hatte ihn nicht getötet, nur schwer verletzt, und Jane hoffte, daß dies auch so bleiben würde.
Die nächste Frage stellte sich automatisch. War dieser Einbrecher allein gewesen, oder standen draußen noch Komplizen Schmiere, die ihm beim Abtransport der Sachen behilflich sein sollten?
Jane hatte weder etwas gehört noch gesehen, sie ging allerdings davon aus, daß dies durchaus der Fall sein konnte. Sie drehte sich und schaute zum Ausgang hin. Von dort war der Killer gekommen, aber da tat sich nichts. Alles blieb ruhig.
Jane schaute trotzdem nach. Die Pistole ließ sie nicht los. Die Waffe des Verletzten hatte sie zur Seite getreten, damit er sie nicht mehr an sich nehmen konnte, sollte er erwachen und es noch einmal versuchen wollen.
Es war kein gutes Gefühl, den Mann im Rücken zu wissen, aber Jane hörte das Jaulen der Sirenen, kaum daß sie die Tür erreicht hatte.
Dann hörte sie Schritte und Stimmen. Im Vorraum des Flurs wurde es hell. Sie hatte keine Tür zu öffnen brauchen, das war bereits durch den Einbrecher geschehen.
Nun stürmten die Sanitäter in den Raum.
Der Arzt lief an der Spitze. Seine beiden Helfer schoben die Trage, die auf den Gummirädern fast lautlos rollte. Hinter den Brillengläsern sah Jane für einen Moment den fragenden Blick des Mannes. Sie nickte nur in die andere Richtung, mehr brauchte nicht getan zu werden. Alles andere war Sache dieser Männer. Helfen konnte sie sowieso nicht.
Die beiden Männer mit der Trage huschten wie weiße Gespenster an ihr vorbei, als sie zum Ziel gingen, wo sich der Arzt bereits niedergekniet hatte.
Er hatte sofort festgestellt, daß der Mann von einer Kugel getroffen worden war. Ohne sich umzudrehen, sprach er Jane an. »Sie haben ihn angeschossen?«
»Ja!« erwiderte Jane mit einem schweren Atemzug und nickte noch. »Ja, ich habe ihn angeschossen, Doktor.«
»Bleiben Sie bitte hier, bis die Polizei eingetroffen ist.«
»Das hätte ich sowieso getan.« Jane lehnte dort an der Wand, wo keine Puppen mehr standen. Sie fühlte sich jetzt besser. Der Schock war verschwunden. Erleichterung durchflutete sie, und Jane wußte, daß das Leben weiterging.
Wieder einmal Glück gehabt, dachte sie, und gleichzeitig kam ihr der Gedanke, daß sie Auseinandersetzungen mit Gangstern nicht mehr gewohnt war. In den letzten Jahren waren ihr die kaum über den Weg gelaufen, da hatte sie es mit Gestalten aus anderen Ebenen zu tun

gehabt.

Es dauerte nicht lange, da trafen die Beamten der Metropolitan Police ein.

Ihr Chef stutzte, als er Jane sah. »Ich kenne Sie«, sagte er zur Begrüßung.

»Ja, ich heiße Jane Collins und bin Privatdetektivin.«

Der Beamte öffnete den Mund, gab ein langgezogenes »Aaahh« von sich und nickte. »Sinclair, nicht wahr?«

»Genau. Wir haben oft zusammengearbeitet.«

»In diesem Fall auch?«

Jane lächelte bitter, bevor sie antwortete. »Nein, das hier war einzig und allein meine Angelegenheit. Ich sollte einen Kaufhausdieb stellen.«

»Bitte, was?«

»Einen Dieb.«

»Den Sie dann angeschossen haben?«

»Ja, in Notwehr. Sie werden hier genügend Spuren finden, die meine Angaben bestätigen. Natürlich werde ich alle Fragen beantworten.«

»Das wird auch wichtig sein.«

Der Schwerverletzte war auf die fahrbare Trage gelegt worden. Die Helfer schoben sie vor, aber Jane schaute nicht sie an oder den Verletzten, sondern den Arzt.

Dessen Gesicht spiegelte den kritischen Zustand des Verletzten wider, dessen Namen sie nicht mal kannte.

»Ich muß die Spurensicherung anfordern«, sagte der Uniformierte. Danach wandte er sich an Jane.

»Sie bleiben ja noch - oder?«

»Ja, das werde ich wohl müssen.«

»Gut.«

Jane wußte, was folgte. Nach dem Anruf würde man sie befragen. Sie würde die entsprechenden Antworten geben. Es war immer derselbe Vorgang.

Allerdings fühlte sie sich müde, richtig kaputt. Nicht nur die Beine waren schwer wie Blei, auch die Arme und schließlich der gesamte Körper. Sie sehnte sich nach einem Bett und nach Schlaf. Aber sie wußte auch, daß sie vorerst davon nur träumen konnte.

Sie verließ den Gang und wartete im Vorflur. Die Tür zum Hof stand offen. Der kalte Wind fuhr in den Raum, wo sich mit Spielzeug gefüllte Kisten bis zur Decke stapelten. In wenigen Wochen war Weihnachten, da hofften die Geschäftsleute auf den großen Reibach.

Auf dem Hof standen zwei Streifenwagen. Die Alarmlichter auf ihren Dächern drehten sich. Der Schein huschte geisterhaft über das Pflaster, die Wände und tauchte durch die offene Tür auch ein in das Innere des Kaufhauses.

Andere Fahrzeuge erreichten den Hof, besetzt mit den Männern von der Spurensicherung.

Es war für Jane noch nicht vorbei, aber es würde nicht mehr lange dauern, das stand fest.

Sie hatte eine Kiste als Sitzplatz gefunden. Eingehüllt in ihre gefütterte Jacke wartete sie ab und sehnte sich nach dem Sommer zurück…

***

In den letzten Stunden der Nacht war plötzlich Schnee gefallen. In dicken, nassen Flocken hatten ihn die Wolken entlassen. Und das in einer Menge, daß er sogar auf den Fahrbahnen liegengeblieben war. Es bestand Rutschgefahr.

Dementsprechend vorsichtig war Jane gefahren und hatte zudem das Glück gehabt, nicht in die Hauptverkehrszeit zu geraten. Dieses allmorgendliche Chaos würde erst später richtig beginnen.

Vor dem Haus in Mayfair ließ Jane den Golf ausrollen. Als der Motor verstummt war, blieb sie noch für einen Moment sitzen. Sie beugte sich zum Lenkrad vor, umklammerte es, schaute durch die Scheibe und sah die Flocken fallen.

Sie waren jetzt kleiner und wäßriger geworden. Aus dem Schnee war fast Regen geworden. Jane hörte den trommelnden Aufschlägen der Tropfen zu.

Gut ging es ihr nicht. Aber sie war einigermaßen zufrieden, denn jetzt brauchte sie nur mehr ein paar Schritte zu laufen, um sich in ihr Bett legen zu können. Der Job war beendet. Mit dem Direktor des Kaufhauses würde sie sich in einigen Stunden in Verbindung setzen. Zuvor brauchte sie ihre Ruhe.

Bevor sie einschlief, riß sie sich zusammen, öffnete die Tür und verließ den Golf.

Der Schneeregen erwischte sie und näßte ihr Gesicht. Er fühlte sich auf der Haut sehr kalt an, und Jane Collins schauderte zusammen. Sie lief geduckt durch den Vorgarten, in dem der Schnee noch blasse Inseln bildete, dann hatte sie den Schutz der Haustür erreicht und spürte den Wind nicht mehr so stark.

Sie schloß die Tür auf.

Schon beim Hineingehen hatte sie festgestellt, daß auf dieser Seite des Hauses kein Fenster erleuchtet war. Vernünftig von Lady Sarah, nicht die ganze Nacht auf sie zu warten. Schlaf tat auch der alten Dame gut.

Jane Collins schloß die Tür und blieb so dicht hinter ihr stehen, daß sie das Holz beinahe berührt hätte.

Etwas stimmte nicht!

Jane spürte es. Da war nichts zu sehen, gar nichts, aber irgendwo lief

es quer.
Sie holte durch die Nase Luft. Der Geruch war normal. Nichts hatte sich festgesetzt, nichts wies darauf hin, daß das Haus von einem Fremden besucht worden war.
Seltsam…
Sie ging vor. Ihr Mund war ziemlich trocken geworden. Sie sehnte sich nach einem Schluck Wasser, aber sie betrat nicht die Küche, sondern zunächst den Wohnraum. Es war durchaus möglich, daß Sarah Goldwyn dort lag, eingeschlafen war und auf sie wartete.
Erst dort machte Jane Licht.
Das Zimmer sah aus wie immer. Aufgeräumt, trotz der vielen Möbelstücke, die sich zwischen den vier Wänden verteilten. Sarah Goldwyn warf nichts weg. Sie hatte gesammelt, aber es sah trotzdem nicht so aus wie in einem Trödlerladen.
Jane atmete ein. Ihr Herz schlug schneller. Über den Grund wollte sie nicht nachdenken, denn es gab keinen sichtbaren. Dennoch glaubte sie, von irgendwelchen unsichtbaren Kräften oder Feinden umgeben zu sein, die nach ihr faßten.
In diesem Haus hatte sich während ihrer Abwesenheit etwas verändert, obwohl im Prinzip alles gleichgeblieben war.
Mit dieser Tatsache mußte Jane Collins erst einmal zurechtkommen, und sie merkte, wie es in ihr hochbrandete und ihr Gesicht wieder anfing zu glühen.
Obwohl auch weiterhin nichts passierte, spürte sie eine Furcht, die allein Lady Sarah betraf. Sie war es, um die es im Prinzip ging. Wenn hier etwas vorgefallen war, dann drehte es sich um die Horror-Oma.
Beide Frauen kannten sich gut genug. Jane wunderte sich, daß sie noch nichts von Sarah gehört hatte. Sie hatte den Schlaf einer Katze und war beim geringsten Geräusch sofort hellwach. Das galt auch für eine Veränderung innerhalb des Hauses.
Jane ließ das Licht im Wohnzimmer brennen. Sie schaltete auch die Lampen im Flur ein. Lampen insofern, daß auch diejenigen, die weiter oben im Treppenhaus hingen, erleuchtet wurden.
Jane stand da und wartete. Sie hatte ihren Platz vor der untersten Stufe gefunden und schaute nach oben. Das Licht spiegelte sich nicht auf den Stufen, weil diese von einem Teppich belegt waren. Nur das Geländer reflektierte Licht.
Nichts rührte sich.
Jane Collins stöhnte leise auf. Obgleich sie noch nicht nachgeschaut hatte, wußte sie mit Bestimmtheit, daß sich Sarah auch in den nächsten Minuten nicht melden würde.
Entweder war sie nicht zu Hause, was Jane kaum begreifen konnte. Oder sie konnte sich nicht mehr melden, weil irgend etwas Schreckliches mit ihr geschehen war.

Plötzlich merkte sie, wie ihr Herz noch schneller schlug. Der letzte Gedanke war einfach zu schrecklich, aber es führte kein Weg daran vorbei. Sie mußte sich mit ihm auseinandersetzen.
Der Arm zitterte, als sie ihn anhob und auf den Handlauf des Geländers legte. Die Finger krampften sich daran fest. Sie brauchte jetzt einen entsprechenden Halt, und so zog sich Jane Collins die ersten Stufen hoch.
Sie ging dabei sehr langsam. Die Augen lagen starr in den Höhlen. Zudem waren sie verdreht und nach oben gerichtet. Sie wollte unbedingt sofort erkennen, wenn sich in der oberen Etage etwas tat.
Noch sah und hörte sie nichts.
Wie eine alte Frau stieg sie die Treppe hoch. Ihre und die Zimmer der Lady Sarah lagen in der erste Etage. Weiter oben, unter dem Dach, befand sich nur das Archiv.
Als Jane die erste Etage erreicht hatte, blieb sie stehen und zog ihre Waffe. Sie wollte bereit sein und augenblicklich reagieren können, wenn etwas geschah.
Es tat sich nichts.
Keine Veränderung.
Es blieb einzig und allein die bedrückende Stille, und Jane hörte das Rascheln ihrer Kleidung, als sie sich langsam umdrehte. Nicht *ihrer* Zimmertür wandte sie sich zu, sondern der von Lady Sarah, die allerdings geschlossen war.
Auch etwas, das Jane nicht verstand, denn Sarah Goldwyn schlief normalerweise bei offener Tür.
Jane fror plötzlich, kriegte eine Gänsehaut und wurde blaß im Gesicht.
Sie traute sich zunächst nicht, die Tür zu öffnen. Dann aber gab sie sich einen Ruck, drückte die Klinke nach unten und stieß die Tür auf. Vom Flur her drang genügend Licht in das Zimmer, um alles genau erkennen zu können.
Das Bett war leer!
Niemand saß auf dem Stuhl neben der Kommode, und es wies nichts darauf hin, daß Lady Sarahs Bett auch in den vergangenen Stunden benutzt worden war.
Das Bett war gemacht. Nicht eine Falte dellte die Bettdecke ein. Auf dem Kopfkissen lag noch das blütenweiße Paradekissen. Das gesamte Zimmer wirkte so, als wäre es zur Besichtigung freigegeben worden.
Jane drehte sich wieder um. Lady Sarahs Verschwinden war und blieb ein Rätsel. Und Jane war mehr als beunruhigt.
Wohin?
Die Tür gegenüber löckte sie. Es war Janes Zimmer. Diesmal öffnete sie die Tür relativ forsch, und sie trat auch sehr schnell über die Schwelle, machte Licht - und hörte den Stein beinahe poltern, der ihr

vom Herzen gefallen war.

Auch hier sah sie Lady Sarah nicht.

»Gut«, flüsterte sie, »das ist schon mal positiv.« Sie hob die Schultern und schüttelte sich. Dann erst betrat sie den Raum und steckte die Waffe wieder weg.

Ihr Blick fiel auf den hellen Schreibtisch.

Da sah sie das Papier.

Es war hell und kam ihr bleich vor wie die Haut einer Leiche. In ihrer Lage fielen ihr eben diese Vergleiche ein, zu mehr war sie einfach nicht fähig.

Und wieder überkam sie der Eindruck, den Boden kaum zu berühren.

Ihre Nerven waren zum Zerreißen gespannt. Sie nahm die abgestandene Luft auf, sie schaute auch gegen die Fensterscheibe, die ein dunkles Viereck bildete, hinter dem sich etwas bewegte. Es waren die Zweige eines in der Nähe stehenden Baumes, die mit ihren kahlen Spitzen beinahe das Glas der Scheibe berührten.

Dicht vor dem Schreibtisch blieb Jane stehen. Sie senkte den Blick, dann faßte sie mit zitternden Fingern nach dem großen Blatt, das einmal zusammengefaltet und mit einem Locher beschwert worden war.

Sie nahm es hoch, faltete es auseinander, entdeckte, daß ihr Sarah die Nachricht geschrieben hatte.

Die steile und etwas altmodisch wirkende Schrift war einfach zu prägnant, aber die Unruhe war augenblicklich wieder da, als sie die Nachricht las.

Lady Sarah war verschwunden. Weggefahren. Fast wie geflüchtet. Sie besuchte ein Altenhotel, um dort einen Mann zu treffen, der Albert Sackett hieß. Angeblich ging es in diesem Hotel nicht mit rechten Dingen zu, denn Albert Sackett hatte ihn als *Luxusort zum Sterben* bezeichnet. Lady Sarah hatte dies aufgeschrieben, und für Jane gab es keinen Grund, der Horror-Oma nicht zu glauben.

Ohne daß sie es richtig bemerkte, knüllte sie den Zettel zusammen und rollte ihn über ihren Schreibtisch. Erst vom Telefon wurde der Weg der Kugel gestoppt.

Jane setzte sich hin. Sie fühlte sich dabei um keinen Deut besser. Zwar wußte sie jetzt, daß sie Sarah nicht finden würde, aber die neue Lösung paßte ihr auch nicht.

Sie kannte die Horror-Oma, die nicht grundlos diesen Spitznamen trug. Lady Sarah hatte die Angewohnheit, sich immer in Dinge einzumischen, die sie selbst kaum überblicken konnte. Dinge, die irgendwann eskalierten. Da ging es dann knapp um die Ecke, wie man so schön sagt. Sie hatte versprochen, sich zurückzuhalten, aber dieses Versprechen hatte sie jetzt gebrochen.

Sarah war verschwunden, ohne Jane etwas davon zu sagen. Und die

Detektivin kannte auch den Grund. Hätte Sarah sich ihr anvertraut, dann hätte Jane versucht, sie zurückzuhalten. Und das wollte die alte Dame auf keinen Fall. Wenn möglich, setzte Lady Sarah ihren Kopf immer durch.

Es sah nicht gut aus.

Zum Glück hatte es sich Sarah überlegt. Jane kannte die Anschrift des Altenheims, das südlich von London lag. Ein Haus in schöner Umgebung und mit allem Komfort. Aber sterben mußte man dort auch, da nutzte der Luxus nichts.

Jane schaute auf das Telefon. Sie überlegt, ob sie die Sache allein in die Hand nehmen oder John Sinclair Bescheid geben sollte, denn diese Nachricht würde auch ihn interessieren.

»Oder mache ich die Pferde verrückt?« redete sie leise vor sich hin. Die Antwort war ein Kopfschütteln. Nein, sie machte keine Pferde scheu. Hier ging es wirklich um andere Dinge, und die mußten durchgezogen werden.

Jane atmete noch einmal tief ein, danach wieder aus und legte dann ihre Hand auf den Hörer. Es war zwar früh am Morgen, aber John war bereits auf den Beinen. Es war ihr in diesem Fall egal, ob er die Nachricht vor oder während des Frühstücks bekam…

***

Es hatte Scampis und Blattsalat als Vorspeise gegeben. Danach eine leichte Tomatensuppe und als Hauptgericht Kalbsfilet, medium gebraten. Ein sehr gutes und aufwendiges Menü, das den meisten der Gäste auch sehr gut geschmeckt hatte, nicht aber Albert Sackett, denn er hatte von den drei Gerichten kaum etwas gegessen und die Teller zur Seite geschoben.

Allerdings hatte er Wasser getrunken, mit Weißwein gemischt.

Er saß noch am Tisch und schaute sich um.

Die anderen aßen dieses Dinner. Auch am Abend wollten die alten Menschen satt werden. Man konnte hier nicht klagen. Nicht umsonst warb dieses Haus mit seinen besonderen Leistungen.

Alles stimmte hier.

Bis auf eine Kleinigkeit.

Es starben zu viele Menschen!

Zu schnell und zu viele.

Und keiner der Insassen wußte so recht, wie die Leute ums Leben kamen. Sie waren einfach nicht mehr da. Es ging das Gerücht um, daß einige aufgespießt worden waren - oder im nahen See ertrunken, im Wald verschollen, vergraben, zerhackt. Ermordet auf verschiedene Arten, aber es gab nichts Konkretes, nur Vermutungen.

Zwar hatte es Beerdigungen gegeben, auf dem nahen Dorffriedhof war noch genügend Platz, aber niemals zuvor hatte jemand einen

Blick auf die eine oder andere Leiche werfen dürfen. Die Heimleitung hatte dies verboten.

Auch das war mehr als seltsam, wie Albert Sackett fand, der sich überhaupt nicht mehr wohlfühlte, seit er einige Fragen zuviel gestellt hatte.

Zwar wurde er noch freundlich und zuvorkommend behandelt, aber die Blicke der Mitarbeiterinnen - in der Regel waren es junge Frauen - hatten sich verändert.

Ihre Blicke waren lauernd geworden, als beinhalteten sie ein böses Versprechen.

Augen, die »sprachen«.

»Du bist der nächste!«

»Du wirst einen schrecklichen Tod erleiden.«

»Wer viele Fragen stellt, wird getötet werden.«

So und ähnlich hatte Albert Sackett die Blicke interpretiert. Er wußte, daß er auf verlorenem Posten stand. In drei Jahren wurde er achtzig. Er war kein Mensch mehr, der sich wehren konnte wie ein junger Mann, nein, bei ihm ging es nur mehr um Planung und um das richtige Nachdenken, wenn er gewisse Pläne in die Tat umsetzen wollte. Alles andere konnte er vergessen.

Mit körperlicher Gewalt erreichte er nichts, rein gar nichts mehr. Er mußte sich eben etwas anderes einfallen lassen, was auch geschehen war, denn er hatte sich an Sarah Goldwyn erinnert, die Frau seines verstorbenen Freundes.

Er kannte ihr jetziges Leben kaum noch. Zwar hatten sie einen lockeren Kontakt zueinander gehalten, aber persönlich gesehen hatten sie sich seit Jahren nicht mehr. Durch ihre wenigen Briefe allerdings wußte er, wie es ihr ging, welches Leben sie führte und mit welchen Bekannten sie sich umgab. Sie hatte ihm geschrieben, daß auch sie noch gut in Form war und hin und wieder aus ihrem normalen Leben einfach ausbrach.

Einer ihrer besten Freunde war ein Mann namens John Sinclair, ein Polizist der besonderen Art.

Sarah selbst lebte in einem Haus mit Jane Collins, die als Privatdetektivin arbeitete und ebenfalls mit Sinclair gut befreundet war.

Nach langen und reiflichen Überlegungen hatte Albert Sackett dann den achtseitigen Brief geschrieben und sich dabei drei Tage lang Zeit gelassen.

Er hatte später dafür gesorgt, daß der Brief nicht abgefangen werden konnte.

Eine knappe Antwort hatte er erhalten. Lady Sarah hatte ihren Besuch angekündigt, aber kein Datum festgelegt. So blieb Albert Sackett praktisch nichts anderes übrig, als auf sie zu warten. Er traute

sich auch nicht, sie anzurufen, denn man sprach davon, daß jedes Telefon überwacht wurde, somit auch die Gespräch nach draußen.

Aber Sarah würde kommen, davon war er überzeugt. Sie schien sich in den vergangenen Jahren nicht verändert zu haben, aber mit jedem Tag, der verstrich, wurde er nervöser.

Auch dieser war schon vorbei. Zumindest, wenn er den Kopf drehte und nach draußen schaute. Hinter dem Fenster hatte die Dunkelheit den grauen Tag längst verschlungen. Es war sehr düster geworden. Ein dunkles Grau, in dem kaum ein Licht funkelte.

Das Hotel war von einem Garten umgeben und lag sehr einsam. Wie ein Wächter stand es auf der Kuppe eines flachen Hügels. Von seinem Zimmerfenster aus konnte Albert bis hin zu den anderen Hügeln schauen, deren Kuppen bewaldet waren.

Er liebte den Blick, zumindest bei Sonnenschein, aber am Abend und in der Dunkelheit fürchtete er sich schon. Da kam ihm die Umgebung unheimlich vor, einfach anders, als hielte sich darin jemand verborgen. Vom Ort im Tal war das Altenhotel nur über eine schmale Straße zu erreichen.

Hinter dem Haus gab es keinen Weg mehr. Und das Gatter der Schafsweide war auch abgerissen worden. Längst grasten dort keine Tiere mehr. Die Zeiten waren vorbei.

Albert saugte die Luft durch die Nase ein. Jeder Gast hier hatte seinen Stammtisch oder Stammplatz.

Er saß nicht weit vom Fenster weg und auch nicht allein, wenn es die Mahlzeiten gab. Rose Bancroft, zwei Jahre jünger als er, hager und mit fahlblond gefärbten Haaren, leistete ihm normalerweise Gesellschaft.

An diesem frühen Abend allerdings nicht. Sie fühlte sich nicht wohl, der Wetterwechsel hatte sich bei ihr stark ausgewirkt und ihr auch den Appetit genommen. Sie saß in ihrem Zimmer und würde wahrscheinlich auf die Glotze starren. Das tat sie immer bis tief in die Nacht hinein. Für ihn war das nichts. Er las gern oder legte sich einfach nur hin, um sich auszuruhen.

Albert Sackett ließ seine Blicke schweifen.

Nicht alle Tische waren besetzt. Inder letzten Zeit hatte es eben zu viele Abgänge gegeben, was sich auch äußerlich bemerkbar machte. Wer wollte, konnte einen Tisch für sich allein haben.

Sackett grinste mit schiefen Mundwinkeln. Er machte sich so seine Gedanken über dieses Hotel.

Beim letzten Wort hätte er beinahe gelacht. Hotel war nicht der richtige Ausdruck. In einem Hotel herrscht ein ständiges Kommen und Gehen. Da trafen Gäste ein, die für einige Zeit dort lebten, die sich bedienen ließen, die an der Bar etwas tranken oder sich unterhielten und Kontakte knüpften, auch wenn es sich dabei nicht um Geschäfte

handelte.
Das fehlte hier.
Dieses Hotel konnte durchaus als luxuriös angesehen werden, doch ihm fehlte das Leben. Die Alten wurden verpflegt und behütet, aber es war die letzte Station ihres Lebens, die Station vor dem Tod.
Sie packten keine Koffer mehr, um wieder auszuziehen.
Immer wieder mußte Albert Sackett daran denken, und jedesmal schauderte er dann zusammen. Er fühlte sich beobachtet, unter Kontrolle gehalten, allerdings nicht von irgendeiner Angestellten, sondern von unheimlichen Mächten, mit deren Existenz er nicht zurechtkam, weil er sie auch nicht sah.
In diesem Haus ging etwas vor, und Sackett wußte nicht, was es genau war.
Er bezeichnete es als den schleichenden Tod. Als ein Gift, das sich schon überall verteilt hatte und auch ihn bald erreichen würde. Nie zuvor hatte er sich vor einer Nacht dermaßen gefürchtet wie vor der kommenden. In den zurückliegenden Nächten hatten ihn schreckliche Träume gequält. Er war davon überzeugt, daß die Galgenschlinge des Sensenmanns schon längst seinen Hals umspannte und er nur darauf wartete, daß sie zugezogen wurde. Dieser Gedanke ließ ihn den Arm heben, und er strich mit den Fingerkuppen über die Haut an seinem Hals hinweg.
Die Bewegung war von einer Mitarbeiterin gesehen worden. Lautlos huschte sie in ihren flachen Schuhen heran und blieb dicht neben dem Tisch des Mannes stehen. »Geht es Ihnen nicht gut, Mr. Sackett?«
»Nein - ähm - wie kommen Sie darauf?« Er war im ersten Moment durcheinander.
»Weil Sie sich so komisch am Hals angefaßt haben.«
»Da irren Sie sich.«
»Dann ist es ja gut. Kann ich denn abräumen?«
»Ja, bitte.«
»Viel gegessen haben Sie heute abend aber nicht.«
»Ich hatte keinen Hunger. Das kann ja mal vorkommen - oder?«
»Natürlich kann das vorkommen«, erklärte die junge Frau, als sie den Tisch abräumte.
Erst jetzt schaute Albert Sackett hoch. Es gab viel Personal in diesem Altenhotel. Im Moment wußte er nicht, wie die dunkelhaarige junge Frau hieß, die ihr Haar hochgesteckt hatte und somit älter wirkte, als sie war. Sie trug die dunkle Kleidung aller Angestellten. Rock und Bluse, aber darüber eine helle Schürze, deren Weiß Albert nicht gefiel, weil es ihn an die Farbe eines Leichentuchs erinnerte. So waren alle gekleidet. Außerhalb der Essenszeiten nahmen sie die Schürzen ab. Da sahen sie dann noch düsterer aus, und man hatte ihnen den Namen Todesengel gegeben, denn sie waren auch da, um die Alten auf ihrem

letzten Weg zu begleiten.
Das Geschirr stand jetzt auf einem Tablett. »Kann ich sonst noch etwas für Sie tun, Mr. Sackett?«
»Nein, danke, es reicht.«
»Schön. Ihr Kühlschrank oben ist noch gefüllt?«
»Ja, das ist er.«
»Bleiben Sie noch hier?«
»Nein, ich gehe auf mein Zimmer.«
Die Frau blickte den alten Mann sekundenlang starr an, so daß er sich unwohl fühlte. So hatte sie ihn noch nie angeschaut. Der Blick kam ihm berechnend und wissend vor, als wäre sie über etwas informiert, was er nicht wußte.
»Habe ich etwas an mir?«
»Nein, nein, überhaupt nicht. Ich wollte Ihnen nur noch eine gute Nacht wünschen.«
»Danke.« Albert nickte. »Dann bis morgen.«
»Jaaa - bis morgen.« Sie sprach die Worte gedehnt aus. Somit festigte sie Alberts Mißtrauen.
Er blieb noch sitzen und schaute der jungen Frau nach, bis sie mit dem Geschirr verschwunden war.
Wieder dachte er an die Nacht, die vor ihm lag. Verdammt, wenn er jünger gewesen wäre, dann hätte er sich jetzt aus dem Haus gestohlen und wäre davongelaufen.
Aber nicht in seinem Alter und in seinem Zustand. Die Knochen wollten nicht mehr so. Außerdem plagte auch ihn der Wetterumschwung. Da konnte er sich nie gut bewegen.
An der Tischkante stützte er sich ab, als er aufstand. Er streckte sich, die Beine schmerzten oberhalb der Knie und in den Fußgelenken. Für derartige Dinge war er gerüstet, aber sein Stock stand oben im Zimmer. Er hatte ihn nicht mitgenommen.
Viele saßen noch.
Man kannte sich. Doch an diesem Abend sprachen die Bewohner kaum miteinander. Auch das Aufstehen des Mannes wurde so gut wie nicht registriert. Die Frauen und Männer blickten nicht erst hin oder schauten zur Seite, wie bei einem Menschen, den sie schon längst abgeschrieben hatten, was Alberts nicht eben in die Höhe trieb.
Das sind keine Menschen mehr, dachte er. Das sind Figuren, Plastiken, nicht mehr.
Es gab Tage, da nahm er die Treppe mit einer schon fast jugendlichen Leichtigkeit. Dieser Abend war nicht günstig. Deshalb ließ er sich mit dem Lift in die erste Etage fahren, wo sein Zimmer lag.
Es gab noch eine Etage darüber und einen Dachboden. Der allerdings wurde kaum von einem der Bewohner betreten.
Der Lift war groß genug und auch bequem. Zwei Sitzbänke,

gepolsterte Wände, an denen sich die Menschen abstützen konnten, es war alles altengerecht eingerichtet worden.

Albert Sackett nahm nicht auf einer der Bänke Platz. Er blieb die kurze Strecke stehen. Der Lift fuhr langsam hoch, und wie immer roch es in ihm nach Parfüm, als sollte dieser typische Altengeruch von dem Zeug übertüncht werden.

Das war nicht möglich. Sackett dachte daran, daß der Tod so roch. Für ihn lauerte er beinahe in jeder Ecke und jedem Winkel dieses verdämmten Hauses.

Ja, es war ein verdammtes Haus!

Wer hier lebte, den trug man letztendlich hinaus, und der hatte noch viel Geld dafür bezahlt. Die meisten Menschen brauchten so ihr Vermögen auf, denn nur die wenigsten Besucher wurden von Angehörigen unterstützt. Die ließen sich, wenn überhaupt, höchstens mal bei den Beerdigungen blicken, ansonsten wurde dieses Altenhotel gemieden, denn die Besucher wollten nicht an ihr eigenes Schicksal erinnert werden, das unweigerlich auf sie zukam.

Die Tür öffnete sich automatisch, und Albert Sackett verließ die Kabine. Er fand sich in einem breiten Gang wieder. Wie auf einem Schiff war an beiden Wänden ein Geländer angebracht worden, an dem sich die Besucher festhalten konnten.

Auch Albert Sackett nahm an diesem Abend die Stütze in Anspruch. Das Licht reichte aus, um jede Falte im Teppichboden erkennen zu lassen. Weiter vorn ihm Gang war eine Deckenleuchte nicht mehr in Ordnung; sie flackerte.

Er blieb vor seiner Zimmertür stehen und traute sich noch nicht, die Klinke zu drücken. Dabei wußte Albert selbst nicht, was ihn störte, äußerlich gab es nichts, es war einfach nur das Vorwissen, das ihn so reagieren ließ.

Er mußte sich einige Male räuspern. Dabei schaute er sich um. Der Gang war und blieb leer. Es stand niemand in der Nähe, der ihn heimlich beobachtete.

Sackett gab seinem Herzen einen Stoß. Er öffnete die Tür und war froh, daß die Lampe auf dem Nachttisch neben dem Bett erleuchtet war. Er haßte es einfach, in ein dunkles Zimmer zu treten.

Mit langsamen Schritten ging der alte Mann weiter. Er durchsuchte den Raum, aber es hatte sich nichts verändert. Die Möbel standen da, wo sie immer gestanden hatten, auch die Glotze hatte man nicht weggeholt. Das Bett war aufgeschlagen.

Eine zweite Tür führte ins Bad, wo sich auch die Toilette befand. Dort ging Sackett hin.

Der Raum war klein, quadratisch, aber er reichte aus. Niemand hielt sich dort versteckt. Nur konnte sich Albert jetzt im Spiegel sehen, und er erschrak über seinen eigenen Anblick.

Alt war er bereits, doch er kam sich vor wie jemand, der in den letzten Stunden noch älter geworden war. Seine Haut hatte sich verändert. Sie sah aus, als wäre sie zusammengefallen, um sich danach nach unten zu drücken, denn sie hing rechts und links des Kinns einfach herab, ähnlich wie bei einem Hamster.

Tiefe Ringe lagen unter den Augen, wie in die Haut hineingedrückt. Die Augen sahen müde aus. In den Pupillen lag kein Glanz mehr. Der Blick war stumpf geworden, so schrecklich leer. Auch wirkte er verloren, als hätte sich der Mann, dem die Augen gehörten, schon längst aufgegeben. Und irgendwo stimmte das ja auch. Albert hatte in den letzten Tagen und Wochen Kraft gelassen, denn er wußte sehr deutlich, daß da etwas Schlimmes auf ihn zukam.

Er trat noch näher an den Spiegel heran, um sich deutlicher sehen zu können. Er dachte dabei, daß nur ein Masochist so reagieren konnte, aber das war ihm egal.

Als er mit dem Bauch gegen den Rand des Waschbeckens stieß und sich nun sehr deutlich selbst erkannte, da bemerkte er auch, daß die Augen feucht geworden waren.

Albert weinte.

Aber er weinte lautlos. Die Tränen waren durchsichtige Perlen, die an seiner faltigen Haut entlangliefen und ihren Weg durch die Rillen und Einkerbungen nahmen. Das Haar war zu lang. Es wuchs bereits über den Kragen hinweg.

Auch das störte ihn nicht mehr. Albert wußte, daß dies nicht mehr wichtig war.

»Sarah!« flüsterte er seinem Spiegelbild zu. »Sarah, ich möchte, daß du kommst und trotz allem versuchst, mich hier rauszuholen. Nichts anderes will ich noch.«

Aber keine Sarah Goldwyn hörte ihn, und das wußte auch der einsame alte Mann, der sich jetzt wieder umdrehte und mit schlurfenden Schritten zurückging.

Sein Zimmer war seine Welt. Hier kannte er sich aus, aber er fühlte sich nicht wohl.

Gefangen im Luxus, dachte er, als er sich in dem bequemen Sessel niederließ.

Hier lag die Fernbedienung genau in Reichweite. Aber er wollte nicht in die Glotze schauen, er wollte es auf keinen Fall. Das war nichts, das war einfach nur…

Seine Gedanken brachen ab. Er holte tief Luft und stöhnte dabei leise auf.

Der Sessel stand günstig. Von hier aus konnte er den Kontakt zur Außenwelt durch das Telefon aufnehmen. Den Gedanken verband er wieder mit Sarah Goldwyn und dachte darüber nach, die Freundin anzurufen, als ihn das Surren des Apparats erschreckte. Es war nicht

das neue Geräusch, mit dem sich der Apparat meldete, sondern das helle Klingeln, aber er hatte es so leise gestellt, daß nur ein Schnarren an seine Ohren drang.

Ein Adrenalinstoß durchfuhr ihn. Plötzlich geriet er sogar ins Schwitzen.

Nach dem vierten Läuten erst bewegte er seine Hand auf den Hörer zu und hob ab.

Albert Sackett kam nicht dazu, den eigenen Namen auszusprechen, denn der Anrufer war schneller.

Ob es ein Mann oder eine Frau war, die mit ihm sprach, war für Albert nicht herauszuhören. Er vernahm nur die Flüsterstimme, und die breitete sich in seinem gesamten Kopf aus.

Jedes Wort bekam er mit wie ein Donnerschlag.

»Heute nacht werden wir dich holen. Heute nacht kommen wir - die Todesengel…«

***

Vorbei, Schluß, Ende - nichts mehr. Die Leitung war tot. Kein Wort drang mehr an seine Ohren.

Aber Albert Sackett saß auf seinem Platz, als wäre er vom Blitz getroffen worden. Er konnte nicht mehr sprechen, er konnte kaum noch denken, er war einfach nicht in der Lage, irgendeinen Gedanken für sich zu fassen. Er starrte ins Leere, hielt den Hörer noch fest und spürte, wie er allmählich immer schwerer wurde, so daß er ihm schließlich aus der Hand rutschte und auf seinen Oberschenkeln liegen blieb.

In seiner Kehle kratzte es. Er spürte die Furcht wie eine Schicht auf seinem Körper liegen. Die Hände zitterten. Seine Augen waren groß geworden und der Blick leblos.

Holen wollten sie ihn. Da hatte er sich nicht verhört. Und er wußte auch genau, wer ihn holen würde.

Die Todesengel…

Er schauderte zusammen, als er daran dachte. Er stellte sich die Todesengel genau vor oder versuchte es zumindest, und er dachte dabei an die Mitarbeiterinnen, die tatsächlich von den Bewohnern insgeheim als Todesengel bezeichnet wurden.

Würden tatsächlich die Mädchen oder jungen Frauen bei ihm erscheinen, um ihn zu töten?

Als er daran dachte, durchrann ihn ein kalter Schauer. Sein Magen produzierte mehr Säure als üblich, und er litt darunter.

Er schluckte mehrmals hintereinander. Besser ging es ihm trotzdem nicht. Mit leeren Blicken starrte er auf seine Füße und dachte wiederum an das Versprechen.

Sie würden es bei ihm ebenso einhalten, wie sie es bei den anderen

eingehalten hatten, die gestorben waren. Sie waren plötzlich und ohne Übergang verschwunden gewesen.

»Und nun ich«, flüsterte er, wobei er das Zittern in seiner Stimme nicht zurückhalten konnte. »Sie werden mich holen. Sie haben sich angekündigt und mir eine Galgenfrist gegeben…«

Seine Gedanken brachen ab. Albert Sackett war einfach nicht mehr in der Lage, sich näher damit zu beschäftigen. Außerdem wußte er nicht, was ihm bevorstand. Das konnte alles grauenvoll enden. Er konnte gefoltert werden, sie würden ihm die Zunge aus dem Mund reißen, denn die Todesengel waren brutal.

Das spielte sich in Alberts Phantasie ab. Was sie genau mit ihm vorhatten, war ihm unklar, aber es standeinfach fest, daß sie ihn holen würden, um ihn zu töten.

Ja, töten!

Er war alt. Aber nicht zu alt, um nicht noch einige Jahre leben zu können. Sein Herz war gesund, er fühlte sich auch insgesamt fit, und so entschloß sich der Mann, den Sessel zu verlassen. Er blieb stehen, und er dachte dabei zum erstenmal an Flucht.

Wie oft hatte er sich vorgestellt, wie es sein würde, wenn er sich aus dem Haus schlich, aber nie hatte er es gewagt, diesen Gedanken in die Tat umzusetzen.

Das war jetzt anders.

Albert ging mit steifen und staksig wirkenden Schritten auf die Tür zu. Er wollte sich nicht mal andere Schuhe anziehen oder den Wintermantel überstreifen. Einfach hinausgehen, das Haus verlassen. Vielleicht durch ein Fenster klettern oder den Weg durch die Vorratskammern nehmen, das ging auch.

Vorn kam er nicht raus. Da war die verdammte Loge Tag und Nacht immer besetzt.

Albert legte die Hand auf die Türklinke. Er wartete noch einen Moment. Bis auf das leise Summen des alten Heizkörpers war es still im Raum. Er schaute sich noch einmal um, weil er gegen das hohe Fenster sehen wollte.

Es war geschlossen.

Er sah dahinter auch keine Bewegung.

Dann erst drückte er die Klinke nach unten - und schrie Sekunden später jaulend auf, weil er das Gefühl hatte, von einem Stromstoß getroffen worden zu sein.

Das war nicht der Fall. Die Enttäuschung hatte ihn zu dieser Reaktion gebracht.

Die Tür war zu.

Abgeschlossen!

Aber von außen.

Also steckte er in der Falle!

***

»Haha, wer kommt denn da am frühen Morgen wie eine Schneeflocke in unser tolles Büro geschneit!« so begrüßte ich Jane Collins, die darüber nicht mal lächeln konnte und nur sagte: »Die Schneeflocke kannst du vergessen. Sieh mich eher wie eine Lawine an.«

Ich schaute gegen sie, wiegte den Kopf und erklärte ihr, daß es mir schon schwerfiel, sie als Lawine zu betrachten.

Jane winkte nur ab, zog die gefütterte Jacke aus und drehte sich der Tür entgegen, wobei ich auf ihren Rücken starrte. Auf der Schwelle stand Glenda Perkins.

»Hast du einen Kaffee für mich?«

»Auch zwei.«

»Danke.«

Die üblichen Frotzeleien oder Eifersüchteleien zwischen den beiden Frauen waren ausgefallen. Für mich und den ebenfalls anwesenden Suko ein Zeichen, daß Jane Collins, unsere Freundin, mit einigen Problemen belastet war. Keiner von uns wußte genau, worum es ging. Zwar hatte sie angerufen, aber über den Grund ihres Besuchs mit mir nicht gesprochen, und jetzt waren wir gespannt.

Jane nahm Platz. Sie wirkte unausgeschlafen, übermüdet. Ihr Teint kam mir grau vor. Ich sah das nervöse Flackern in ihren Augen und auch die Ringe darunter. Sie schien einiges hinter sich zu haben. Mit der rechten Hand drückte sie das blonde Haar zurück, lächelte verloren und bedankte sich für den Kaffee, den Glenda ihr brachte.

»Du kannst bleiben«, sagte Jane.

»Ich wäre sowieso nicht gegangen.«

Jane Collins achtete nicht auf die Spitze, sondern schaute in die Tasse. Sie trank noch nicht, beobachtete die dünnen Dampfschwaden und sagte dann: »Es geht um Lady Sarah. Sie ist verschwunden.«

Zwei Sätze nur. Wenige Worte, aber die hatten mich und Suko schon hart getroffen.

Wir schwiegen. Wir schauten uns an. Jeder hing erst einmal seinen eigenen Gedanken nach. Ich spürte, wie mir das Blut in den Kopf stieg, und ich dachte daran, wie knapp die Horror-Oma schon oft mit dem Leben davongekommen war, und sie hatte uns versprochen, sich nicht mehr in gewisse Dinge einzumischen, sondern nur als Beraterin zu fungieren. Jetzt allerdings schien sie das wieder vergessen zu haben.

»Einfach so?« fragte Suko und unterbrach damit das bedrückende Schweigen.

»Nicht direkt.«

»Aber du machst dir Sorgen?« erkundigte sich Glenda.

Erst jetzt trank Jane den Kaffee. Sie stellte die Tasse dann weg und holte einen Zettel aus der Handtasche. Noch behielt sie ihn in der Hand, und sie gab ihn auch nicht weiter, weil ich ihr mit meiner Frage

zuvorkam.

»Wäre es nicht besser, alles von Beginn an zu berichten? Dann könnten wir uns ein besseres Bild machen.«

»Ja«, sagte Jane seufzend. »Das ist wohl nicht schlecht.« Sie räusperte sich, suchte nach Worten und erklärte uns, daß sie zunächst einmal mit sich selbst anfangen mußte.

»Wir hören.«

Die Geschichte war schnell erzählt. Jetzt sahen wir auch den Grund dafür, warum Jane so übermüdet und grau aussah, und sie hatte auch auf Schminke verzichtet.

Trotz ihrer Sorgen berichtete Jane mit fester Stimme, die allerdings brüchiger wurde, als sie von Lady Sarahs Verschwinden erzählte und uns schließlich die Nachricht zu lesen gab.

»Da, macht euch selbst ein Bild.«

Glenda, Suko und ich rückten zusammen. Wir lasen die Zeilen halblaut und waren ebenso informiert wie Jane. Ich legte das Blatt auf den Schreibtisch.

Jane fixierte mich. Sie wußte, daß ich eine Frage auf dem Herzen hatte, und ich enttäuschte sie nicht.

»Kennst du diesen Albert Sackett, von dem hier in der Nachricht die Rede ist?«

»Ja und nein.« Sie räusperte sich. »Sackett war ein Freund des letzten Mannes, den Sarah vor einigen Jahren beerdigt hat. Also ein guter Bekannter, ein Freund der Familie, wie auch immer. Und er steckt nun in Schwierigkeiten.«

Ich redete weiter. »Da ist es klar, daß Sarah zu Hilfe eilt. Jeder von uns kennt sie gut genug, um zu wissen, daß sie auf irgendwelche Hilferufe abfährt.«

»Das ist richtig!« stimmte Jane Collins mir zu und zeigte dabei mit dem Finger auf sich. »Warum hat sie mir davon nichts gesagt, verdammt noch mal?«

»Du hättest doch Einspruch erhoben«, sagte Glenda.

»Klar.«

»Das wollte sie eben nicht. Sie wollte sich in ihrer Entscheidung nicht beeinflussen lassen.«

»Und hat doch ein schlechtes Gewissen gehabt, sonst hätte sie die Nachricht nicht hinterlassen.«

Suko war dieser Meinung, und wir schlossen uns an.

»Jedenfalls müssen wir etwas tun!« erklärte Jane. Sie ballte die rechte Hand zur Faust. »Das ist ein verdammter Fall, wie ich ihn mir nicht gewünscht habe. Und er trat ausgerechnet dann ein, als ich noch mit einem Fall beschäftigt war.«

»Wann ist sie denn verschwunden?« wollte ich wissen.

»Gestern. An diesem nebligen Nachmittag.«

»Dann müßte sie das Altenhotel schon erreicht haben.«
»Ja.«
»Hast du angerufen?« fragte Glenda.
Jane winkte ab. »Habe ich, aber man kann sich an eine Besucherin namens Sarah Goldwyn nicht erinnern. Sie ist weder gestern abend noch heute morgen eingetroffen.«
Das konnte uns nicht gefallen. Jeder spürte, daß etwas verdammt faul an dieser Sache war. »Bevor du weitere Fragen stellst, die auf der Hand liegen, Glenda, ich habe auch versucht, mit diesem Albert Sackett zu sprechen. Aber er war nicht zu sprechen.«
»Warum nicht?«
Jane hob die Schultern. »Man hat mich abgespeist, John. Man hat mir erklärt, daß es ihm nicht gutgeht.«
»Er ist also krank.«
»Ja.«
»Glaubst du das?«
Meine Frage beantwortete Jane mit einem kratzigen Lachen. »Nein, natürlich nicht. Man hat ihn zurückgehalten, aber was willst du machen, John? Ich kann ihn mir nicht aus den Rippen schneiden. Jedenfalls bin ich überzeugt, daß ich angelogen wurde. Und ich denke auch, daß es ein Fall für uns ist.«
Da war ich mir nicht so sicher. Auch Sukos Gesicht zeigte eine leichte Skepsis.
»Nicht?« fragte Jane Collins.
»Das ist eben die Frage«, sagte Suko. »Was veranlaßt dich denn, so zu denken?«
»Erstens mein Gefühl. Und zweitens Lady Sarah selbst.«
»Wie kommst du darauf?«
»Immer wenn sie mitmischte, waren unsere dämonischen Freunde mit im Spiel.«
Da Suko und ich schwiegen, ergriff Glenda das Wort. »Ich glaube auch daran, daß es so ist«, erklärte sie. »Das gehört einfach zu ihr, und wir sollten nicht zu lange warten.«
»Also hinfahren.«
»Ja, Suko.«
Jane Collins nickte. Sie wirkte plötzlich erleichtert, fügte aber noch hinzu: »Wenn ihr mich im Stich gelassen hättet, wäre ich allein gefahren, das steht fest.«
»Davon kann ja keine Rede sein«, widersprach ich. »Auch uns liegt ihr Schicksal am Herzen.«
»Das habe ich nur hören wollen.«
»Andere Frage, Jane, wohin müssen wir denn? Das stand nicht auf der Nachricht. Altenhotels gibt es viele und…«
»Ich habe es herausgefunden. Es war eigentlich mehr ein Zufall.

Neben Sarahs Telefon lag ein Zettel. Sie hatte sich dort mit Bleistift einige Notizen gemacht. Der Ort liegt südlich von London und nördlich von Brighton. In den Hügeln. In der Nähe ist ein Wildlife Park, und das nächste Kaff, das von Bussen angefahren wird, heißt Shortgate. Bis New Town kann man mit dem Zug fahren, von dort geht's weiter mit dem Bus.«

»Mit dem Wagen ist das relativ schnell zu packen«, sagte ich.

Suko teilte meinen Optimismus nicht, denn er schüttelte den Kopf. »Vergiß das Wetter nicht, John.«

»Der Rover hat Winterreifen.«

»Mein BMW noch nicht.«

»Dann laß sie aufziehen.«

»Später.«

Jane Collins schlug ihre Hände gegeneinander. »Nehmt ihr mich mit, oder muß ich meinen eigenen Wagen besteigen?«

»Was bist du förmlich«, sagte ich. »Steig in den Rover, dann versuchen wir, es zu dritt zu packen.«

Sie lächelte. »Das habe ich gehofft, John, und wenn ich ehrlich sein soll, will ich gern zugeben, daß ich eine verdammte Angst, um unsere gute Sarah habe.«

Genau das hatten wir anderen auch…

***

Zuerst war Lady Sarah in den Zug gestiegen. Die Fahrt ließ sich gut ertragen, und Lady Sarah wäre gern mit ihren Gedanken und Überlegungen für sich geblieben, was nicht möglich war, denn zwei ältere Menschen stiegen zu ihr ins Abteil und unterhielten sich so laut und störend, daß die Horror-Oma ständig abgelenkt wurde. Es ging dabei um einen Familienstreit, wobei der Mann zu seiner Tochter hielt, die von der eigenen Mutter allerdings als Flittchen bezeichnet wurde.

Als Sarah ebenfalls nach ihrer Meinung gefragt wurde, hob sie die Hände und paßte.

Am frühen Abend erreichte sie dann ihr erstes Etappenziel. In New Town stieg sie aus.

Hier war es kälter als in London. Von den Hügeln her wehte ein scharfer, frischer Wind in den Bereich des Busbahnhofs, der hinter den eigentlichen Gebäuden lag.

Beide Bahnhöfe waren klein, auch ziemlich leer, und Lady Sarah ging auf die Haltestellen zu, um herauszufinden, wann der Bus abfuhr. Einer würde noch in Richtung Shortgate fahren.

Eine Stunde würde sie in der Kälte warten müssen, denn der Warteraum des kleinen Bahnhofs gefiel ihr überhaupt nicht. Sie hatte einen Blick hineingeworfen. Die Bude war gemütlich wie eine

Leichenhalle.

Es gab noch eine dritte Möglichkeit. Ein Taxi zu nehmen und zum Altenhotel direkt zu fahren.

Im Moment sah sie keinen Wagen, aber es würde sicherlich gleich einer kommen, denn einen Standplatz gab es in der Nähe. Sogar mit einer Rufsäule versehen.

Lady Sarah ging dorthin. Sie schritt vorsichtig über das feuchte und an manchen Stellen glänzende Pflaster.

Wenn sie den Kopf hob, schaute sie gegen die Lichter und auch gegen die dunklen Häuser von New Town. Sie konnte auch dem Autoverkehr zuschauen, der keinen Vergleich mit dem in London standhielt.

Ein schlechtes Gewissen hatte sie schon. Sie überlegte, ob sie noch Jane anrufen sollte, ließ es dann aber bleiben, weil sie höchstwahrscheinlich doch nicht im Haus war. Außerdem wollte sie nicht die Pferde scheu machen und Jane in Sorge versetzen.

Ein Taxi fuhr an. Bevor es stoppte, rollte es noch durch ein mit Wasser gefülltes Loch. Wasser spritzte nach allen Seiten. Lady Sarah wurde nicht getroffen, dafür öffnete der Fahrer die zweite Tür an seiner Seite, um sich zu erkundigen, ob sie schon lange wartete.

»Es hält sich in Grenzen«, erwiderte die Horror-Oma, bevor sie in den Wagen stieg.

»Und wohin soll es gehen?«

»In die Nähe von Shortgate. Dort gibt es ein Altenhotel.« Lady Sarah wollte noch etwas hinzufügen, doch der Blick des Mannes ließ sie verstummen. »Was haben Sie denn?« fragte sie nach einigen Sekunden des Abwartens.

»Ist ja nicht mein Problem, Lady, aber wollen Sie tatsächlich dorthin fahren?«

»Ja, hätte ich das sonst gesagt?«

»Klar, natürlich.« Er startete den Motor und fuhr an. »Ich habe mich nur gewundert.«

»Weshalb?«

»Nur so.«

»Das glaube ich Ihnen nicht.«

Der Mann verzog den Mund. »Wenn ich ehrlich sein soll, stimmt es auch nicht. Aber es ist nun mal so, daß ich Sie irgendwie mag und mir kaum vorstellen kann, daß Sie sich in diesem Luxusort zum Sterben wohl fühlen werden.«

Sarah nickte. »Luxusort zum Sterben?«

»Nennt man dieses Altenhotel so?«

»Nicht in der offiziellen Werbung, aber unter der Hand hat es diesen Namen bekommen.«

»Warum?«

»Der Name sagt eigentlich alles. Es sterben sehr viele Leute dort.«

»Alte?«
»Klar.«
»Das ist doch nicht ungewöhnlich.«
»Nein, das nicht. Aber es hat sich nun mal herumgesprochen in Shortgate.« Er nahm eine Hand vom Lenkrad und beschrieb damit einen Halbkreis. »In der Richtung liegt es, versteckt hinter einem Wald.«
»In der Einsamkeit also.«
»Ja, Madam. So leicht kommen Sie da als alter Mensch nicht weg. Das wollte ich Ihnen nur sagen, bevor Sie sich entschließen, dort ihre letzten Jahre zu verbringen.«
»Will ich das denn?«
»Nicht?«
»Nein, junger Mann. Ich habe nämlich nur vor, jemanden zu besuchen. Das ist alles.«
»Ach so. Wenn das so ist, vergessen Sie mal, was ich Ihnen gesagt habe. Machen Sie sich selbst ein Bild davon.«
»Das werde ich auch.«
Sarah Goldwyn blieb in den folgenden Minuten ruhig. Es interessierte sie mehr, aus dem Fenster zu schauen, und sie stellte fest, daß sie nicht durch die Stadt gefahren waren. Sie hatten sie am Rande passiert und hinter sich gelassen. Die Lichter zeichneten sich noch schwach im Außenspiegel ab.
Die Dunkelheit war beherrschend. Es war erst früher Abend, aber das schwere Novemberwetter drückte schon mit seinen tief liegenden und schweren Regenwolken, unter denen sich die Straße wie ein dunkles Band abzeichnete. Es schimmerte schnee- oder regenfeucht. Geschneit hatte es bereits in etwas höher liegenden Gebieten.
Lady Sarah mußte zugeben, daß sie in der kurzen Zeit schon Interessantes erfahren hatte. Albert hatte ihr davon nichts berichtet. Natürlich war sie mißtrauisch geworden, sonst wäre sie nicht hier.
Daß dieses Altenhotel allerdings von einem derartig schlechten Ruf umweht war, das überraschte sie schon.
Es wurde als ein Luxusort zum Sterben bezeichnet. Sarah fragte sich, ob man die alten Menschen dort in Ruhe sterben lassen würde oder ob man nachhalf.
Das war aus Alberts Nachricht nicht direkt hervorgegangen, konnte aber nicht ausgeschlossen werden, und aus diesem Grund befand sich Sarah auch auf dem Weg.
Der Fahrer war ein kräftiger Mann um die Fünfzig. Er trug eine flache Mütze auf dem Kopf. Sie war mit einem Schirm versehen, der an einen dunklen Halbmond erinnerte. »Sie sind so still geworden, Madam.«
»Ich denke nach.«

»Haben meine Worte Sie erschreckt?«
»Auch.«
»Ach.« Er schüttelte den Kopf. »Das sollten Sie nicht so tragisch nehmen, Madam.«
Sarah hob die Schultern. Sie lauschte dem Abrollgeräusch der Winterreifen und meinte dann: »An jedem Gerücht klebt ein wenig Wahrheit.«
»Stimmt«, gab er zu.
»Und die Gerüchte besagen also, daß es in diesem Altenhotel nicht mit rechten Dingen zugeht oder?«
Er lachte auf. »Das weiß ich nicht. Ich bin nie im Haus gewesen. Wissen Sie, Madam, dieses Haus macht vielen Leuten Angst. Auch Angst vor dem Alter. Und da spinnen Sie sich eben etwas zusammen. Ob es stimmt, das weiß niemand.«
»Das heißt, es fehlen die Beweise.«
»So ist es.«
»Es ist ja so«, fuhr Sarah fort. »In den letzten Monaten hat man immer wieder über gewisse Vorfälle in Altenheimen gelesen. Da sind Menschen ums Leben gekommen, die eigentlich noch hätten leben können. Sie wissen, was ich meine.«
»Mord?«
»So ist es. Krankenschwestern und Pflegerinnen oder auch Pfleger, die alte Menschen getötet haben. Aus welchen Gründen sie es auch immer getan haben, es ist und bleibt verwerflich. Sicherlich ging es dabei auch um Geld, das man den Menschen wegnahm. Ob man gewisse Anstalten nun als Pflegeheime oder Altenhotels bezeichnet, im Prinzip ist es gleich. Sie werden immer wieder Menschen erleben, die damit zu tun haben. Der Meinung sind Sie doch auch - oder?«
»Bin ich«, sagte der Fahrer.
»Gut. Haben Sie schon von Todesfällen gehört, die im Altenhotel passiert sind?«
»Klar.«
»Welcher Art waren sie?«
»Normal.«
»Hm«, sagte Lady Sarah und hielt ihre Hände in die warme Luft, die aus den Heizungsdüsen strömte. »Wie kommt es dann, daß diese Gerüchte entstehen können?«
Der Mann antwortete, ohne groß nachzudenken. »Das kann ich Ihnen nicht sagen.«
»Aber die Gerüchte gibt es.«
»Das sagte ich Ihnen.«
»Wer brachte sie auf? Jemand muß doch mal damit angefangen haben. Es mußt etwas passiert sein, das zu diesen Gerüchten hinführte. Oder liege ich da so falsch?«

»Nein, das liegen Sie nicht, Madam. Es kann jemand vom Personal gewesen sein, der plötzlich redete. Dem gewisse Vorgänge nicht geheuer gewesen sind.«

»Welche, zum Beispiel?«

Der Mann brummte wie ein Bär. »Quälen Sie mich doch nicht. Machen Sie sich selbst ein Bild davon, Madam. Das andere ist einfach nur dummes Küchengeschwätz.«

Sarah mußte leise lachen. »Ein sehr guter Ausdruck.«

»Und einer, der stimmt.«

»Sie meinen, daß das Personal des Altenhotels dieses Gerüchte verbreitet hat?«

»Ja.«

Sarah nickte. »Das sollte man nicht unterschätzen. Oft ist etwas dran, Mister.«

»Ach, ich weiß nicht. Ich denke, das meiste ist nur dummes Zeug. Da will sich jemand wichtig machen. Ich glaube nicht daran, daß die Menschen dort reihenweise umgebracht werden. Wäre ja noch schlimmer. Aber Sie werden sich davon selbst überzeugen können. Es dauert nicht mehr lange, Wir sind gleich am Ziel.«

Lady Sarah blieb ruhig, und sie war auch sehr nachdenklich geworden. Mit den Zähnen strich sie über ihre Unterlippe hinweg. Die Stirn hatte sie in Falten gelegt. Was ihr da gesagt worden war, konnte durchaus der Beginn eines wahren Schreckens sein. Und sie glaubte auch nicht, daß die Menschen an Altersschwäche starben oder ohne Grund getötet wurden, nein, da mußte mehr dahinterstecken.

Das sagte ihr einfach ihr Gefühl, der sechste Sinn, wie auch immer. Es war nicht kalt im Wagen, dennoch fröstelte sie, als hätte sie ein Eishauch getroffen. Die Stirn hatte sie gerunzelt. Sie schaute auch vorn durch die breite Scheibe, ohne allerdings etwas erkennen zu können, denn der Weg führte bereits durch den Wald. Es war eine ziemlich schmale Straße, die sich obendrein noch in einem schlechten Zustand befand. Mit Hubbeln und Schlaglöchern, was der Horror-Oma nicht gefiel. Das Schaukeln bescherte ihr eine gewisse Übelkeit.

Sonst war sie dagegen gefeit. Je näher sie jedoch dem Ziel kam, um so merkwürdiger wurde ihr. So mußte sich ein Mensch vorkommen, der offenen Auges in sein Verderben fuhr.

Die Stimme des Fahrers lenkte sie ab. »Sie sitzen an der linken Seite günstig, Madam. Wenn Sie jetzt hinausschauen und durch die Lücken zwischen den Bäumen sehen, dann werden Sie ab und zu die Lichter erkennen. Sie gehören zum Haus.«

»Danke«, sagte sie leise.

Wenig später stellte die Horror-Oma fest, daß sich der Fahrer nicht geirrt hatte. Tatsächlich sah sie hin und wieder die Lichter in der grauen Dunkelheit, aber sie machten der Beobachterin keinen

erlösenden Eindruck nach all der Düsternis. Da traf mehr das Gegenteil zu. Sie kamen ihr vor wie Totenlichter, so bleich und auch kalt, als würden sie in der Totenwelt leuchten.

»Nun…?«

Sarah hob die Schultern. »Viel ist nicht zu sehen…«

»Das wird sich bald ändern.« Der Mann gab Gas, und der Wagen rutschte in die letzte Linkskurve hinein, bevor er den Wald verließ und auf einem freiliegenden Weg weiterrollte, dem endgültigen Ziel entgegen, das etwas erhöht lag, aber sehr einsam stand und einen weiten Blick in die Ferne erlaubte, sicherlich bis Shortgate.

Von diesem Ort hatte sie nichts gesehen, weil sie um ihn herumgefahren waren.

»So, dann halte ich mal vor der Tür an. Kann ich sonst noch etwas für Sie tun, Madam?«

»Ja«, sagte Lady Sarah, denn in den letzten Sekunden war ihr eine Idee gekommen.

»Was denn?«

»Ich möchte, daß Sie hier auf mich warten.«

Er lachte etwas kratzig. »Warten? Hier? Ich auf Sie?«

»Ja. Ich weiß nicht, wie lange, aber ich möchte eine Sicherheit haben. Ich lasse auch meinen Koffer hier im Wagen zurück. Warten Sie.« Lady Sarah holte einen größeren Geldschein hervor und drückte ihn dem Mann in die Hand.

»Hundert Pfund?«

»Sie haben sich nicht vertan.«

»Dafür warte ich natürlich.«

Die Horror-Oma lächelte. »Ich danke Ihnen schon jetzt für Ihre Aufklärung.«

»Ach, das war doch nichts«, erklärte er verlegen.

»Doch, Mister, doch.« Lady Sarah öffnete die Wagentür und stieg langsam aus.

***

Hier oben, auf dem flachen Hügel, war es kälter als in der Stadt, das merkte sie sofort. Der Wind schnitt in ihr Gesicht, als wollte er die Haut mit Rasierklingen kitzeln. Lady Sarah ging einige Schritte nach vorn. Der Wagen blieb hinter ihr stehen. Im Dunkeln saß der Fahrer. Er schaute ihr nach, wie sie mit kleinen und bedächtigen Schritten auf das Ziel zuging. Sarah wollte einen ersten Eindruck von diesem Altenhotel bekommen und mußte zugeben, daß sie in der Dunkelheit nicht viel erkennen konnte. Über dem Eingang verdichtete sich das Licht und breitete sogar eine Aura aus.

Aber weiter oben, an der Fassade, waren nur wenige Fenster erleuchtet. Um diese Zeit lagen die meisten Bewohner schon in den

Betten und schauten in die Glotze.

Zur Tür führte eine Treppe hoch. An der linken Seite begleitete ein Geländer die Stufen, während rechts der Treppe eine Rampe für Rollstühle gebaut worden war.

Die Horror-Oma versuchte etwas von dem Eindruck aufzunehmen, den das Haus abgab. Sie schaffte es nicht. Es war nichts Böses, das ihr entgegenstrahlte. Dabei war sie für diese und ähnlich gelagerte Dinge schon empfänglich, denn das hatte sie in den letzten Jahren gelernt.

Die Treppenstufen konnte Sarah normal hochsteigen.

Anscheinend hatte man in dem Altenhotel nichts zu verbergen. Zwar war die Tür verschlossen, aber durch einen breiten Glaseinsatz konnte Lady Sarah in die Halle schauen. Sie geriet ebenfalls in den Lichtschein hinein, und ihr Körper warf einen scharf gezeichneten Schatten auf die Stufen, der sich bewegte, wenn sie ging.

Vor der Tür blieb sie stehen und schaute in die Halle oder das Foyer, wenn man das Heim als Hotel ansah. Zu entdecken gab es nicht viel. Die Halle war mit Teppichen belegt und leer.

Allerdings fiel ihr eine Portiersloge auf, die von einem Mann besetzt war, der den Kopf gesenkt hielt, weil er irgend etwas las.

Die Tür ließ sich nicht aufdrücken.

Sie war ins Schloß gefallen, und Sarah sah sich genötigt, den hellen Knopf rechts von ihr zu drücken, der sich im Mauerwerk abzeichnete.

Das Klingeln hörte sie nicht. Dafür der Leser, denn sein Kopf ruckte in die Höhe. Er starrte direkt gegen die Tür. Im hellen Licht malte sich die Gestalt der Besucherin ab. Der Mann erhob sich, aber er kam nicht auf die Tür zu, sondern blieb in der Loge.

Sarah hörte das Summen. Danach konnte sie die Tür aufstoßen, die langsam auf schwang.

Das unbehagliche Gefühl blieb bei Lady Sarah bestehen, obwohl sie nach dem nächsten Schritt bereits eine behagliche Wärme umgab, die Sarah aber unbeeindruckt ließ. Überhaupt hatte sie sich vorgenommen, sich nicht beeindrucken zu lassen. Trotzdem schrak sie zusammen, als die Tür hinter ihr zufiel.

Im Haus war es ruhig. Zu ruhig. Ein Totenhaus, dachte sie und ging langsam weiter. Auch ihre eigenen Schritte hörte sie kaum, weil der Teppich zu dick war. Sie versuchte, so viel wie möglich von der Umgebung aufzunehmen, die nach ihrem Geschmack wie eine plüschige Operetten-Kulisse wirkte, obwohl Sarah selbst ja auch nicht in modernen Möbeln lebte, aber hier war es anders. Ihre Möbel waren nicht muffig. Hier hatte man noch den längst verblichenen Glanz der victorianischen Zeit erhalten wollen und hatte es als Hotel umschrieben.

Sie sah offene Türen, die in andere Räume führten, wo auch Licht brannte.

Bewohner sah sie so gut wie nicht. Nur einmal schlich eine alte Frau durch den Ausschnitt der offenen Tür an der rechten Seite. Sie ging gebückt und stützte sich auf einem Stock ab. So wie sie daherschlurfte, erinnerte sie Lady Sarah an einen alten Vogel, der seine Kraft verloren hatte.

Dann war sie aus ihrem Sichtbereich verschwunden. Dafür erschien eine andere Person. Es war der Mann aus der Portiersloge. Sarah sah ihn zum erstenmal aus der Nähe.

Er war um die Fünfzig, groß und kräftig. Das kurze Haar glänzte zu hell, um echt zu sein. Unter der hohen Stirn sah sie ein breites Gesicht, in dem die ziemlich kleinen Augen auffielen. Der Mann trug eine graue Hose und einen helleren Pullover.

»Sie wünschen?« fragte er leise.

Lady Sarah nickte und lächelte zugleich. »Ich bin hergekommen, um jemanden zu besuchen.«

»Aha.«

»Einen Freund.«

»Ach so?«

Sarah ärgerte sich über sich selbst, weil sie plötzlich so unsicher geworden war. Es lag auch am Verhalten des Mannes, der wie eine Säule vor ihr stand. »Ja, der Freund hat mich gebeten, mal nach ihm zu schauen, wenn ich in der Nähe bin, und diese Chance wollte ich heute wahrnehmen.«

»Wie heißt der Mann?«

»Albert Sackett.«

Eine Reaktion erlebte Sarah nicht. Der Typ vor ihr gab keine Antwort. Es war ihm auch nicht anzusehen, ob er überhaupt etwas mit dem Namen anfangen konnte, aber er gab trotzdem eine Antwort.

»Die Besuchszeit ist vorbei. Sorry, da müssen Sie sich schon an die Zeiten halten. Sie können ja morgen wieder vorbeikommen.«

Sarah schüttelte den Kopf. Dabei versuchte sie, soviel Bedauern wie möglich auf ihrem Gesicht zu zeigen. »Wissen Sie, ich komme von ziemlich weit her und bin auch nicht die Jüngste. Vielleicht werde ich mich auch bei Ihnen hier einkaufen. Deshalb dachte ich, daß es besser ist, wenn ich mich zuvor umschaue und auch mit meinem alten Freund Albert spreche. Das ist doch nicht schlimm.«

»Da haben Sie recht. - Aber nicht heute abend.«

»Können Sie nicht eine Ausnahme machen?«

»Nein.«

»Auch nicht gegen Bezahlung?«

Er blickte Lady Sarah so herablassend an, daß sie sich beinahe wie ein Nichts vorkam.

»Es ist gut«, sagte sie. »Mehr brauchen Sie nicht zu sagen. Ich habe verstanden.«

»Das freut mich. Kommen Sie morgen wieder. Da haben Sie dann freie Bahn, Madam.«

»Danke.« Sarah war alles andere als zufrieden. Mit dieser Abfuhr hatte sie nicht gerechnet, aber sie konnte sich auch vorstellen, daß man hier etwas zu verbergen hatte und aus diesem Grund so abweisend reagierte. Schon jetzt war sie davon überzeugt, daß in diesem Altenhotel nur die Fassade stimmte, dahinter jedoch alles morsch und brüchig war.

Als sie schräg hinter sich ein Hüsteln hörte, drehte sich Lady Sarah um. Sie hatte die Frau nicht gesehen, aber plötzlich stand sie vor ihr, und die Horror-Oma zuckte für einen Moment zusammen, bevor sie sich wieder gefangen hatte.

Die Frau vor ihr war groß und grau!

Ja, sie trug ein graues Wollkleid, dessen Saum unter den Knien endete. Graue Strümpfe, graue Schuhe, und sogar die Haare waren grau. Sie waren allerdings flott geschnitten und nach hinten gekämmt worden. Das Gesicht sah nicht uninteressant aus, auch wenn die Wangen etwas eingefallen waren und die Nase dadurch mehr zum Vorschein kam. Über dem leicht eckigen Kinn malten sich dünne Lippen ab, die so etwas wie ein fragendes Lächeln andeuteten, das aber nicht Sarah, sondern dem Portier galt.

»Gibt es irgendwelche Probleme, Paul?«

»Nicht mehr.«

»Was war denn los?«

»Diese Lady hier wollte Albert Sackett besuchen.«

»Ach ja?«

Lady Sarah hatte sich wieder gefangen. »Ich denke, daß ich für mich selbst sprechen kann«, sagte sie und schaute die Frau an. »Ich habe wirklich nur einen alten Freund besuchen wollen…«

»Ja, Albert Sackett. Ich hörte es schon. Aber es wird nicht gehen, was nicht nur an der ungewöhnlichen Zeit liegt, in der Sie eingetroffen sind. Mr. Sackett fühlt sich nicht wohl. Er kränkelt. Deshalb liegt er schon seit dem Mittag im Bett.«

Das glaubte Sarah zwar nicht, aber sie schaffte es, Erschrecken auf ihr Gesicht zu zaubern. »Es ist hoffentlich nichts Schlimmes.«

»Nein, nur eine Erkältung. Sie wissen ja selbst, daß man in Ihrem Alter damit vorsichtig sein muß und vorbeugen sollte. Morgen wird es sicherlich ganz anders aussehen, schätze ich.«

»Meinen Sie damit, daß ich Albert dann besuchen könnte?«

»Auf jeden Fall, Madam.«

Sarah nickte. Sie wollte hier nicht länger verweilen, weil sie eingesehen hatte, daß es keinen Sinn ergab. Hier schlug sie gegen Mauern, die sie nicht durchbrechen konnte. »Werden Sie Albert denn etwas von mir ausrichten?«

»Gern.«
»Sagen Sie ihm, daß Sarah Goldwyn hier gewesen ist.«
Die Frau nickte. »Das werde ich für Sie erledigen.«
»Und wer sind Sie, wenn ich fragen darf?«
Die Graue schaute Sarah nachdenklich in die Augen. »Ich heiße Gwendolyn Ash und leite dieses Hotel hier.«
»Aha, die Chefin.«
»Wenn Sie so wollen - ja.« Sie nickte. »Und jetzt müssen Sie mich entschuldigen, denn auch für mich ist der Tag mit dem Abend noch nicht beendet. Ich habe zu tun.«
»Natürlich. Entschuldigen Sie, daß ich Sie aufgehalten habe.« Die Horror-Oma lächelte. »Es ist nett hier. Möglich, daß ich mich für dieses Haus als Altersruhesitz entscheide.«
»Das würde uns freuen.«
Sarah nickte der Frau zu. »Wir werden uns dann morgen wiedersehen. Gute Nacht, Mrs. Ash.«
»Ja, schlafen Sie gut, Mrs. Goldwyn.«
Sarah drehte sich um und ging zur Tür. Der Portier blieb an ihrer Seite, als befürchtete er, daß sie es sich anders überlegen könnte. Das aber wollte Sarah auf keinen Fall, auch wenn es ihr in allen Gliedern kribbelte und sie sich große Sorgen um Albert machte. Sie fürchtete sich davor, etwas falsch gemacht zu haben, doch in ihrem Alter war sie keine Kämpferin mehr.
Ein Schwall kalter Luft erwischte sie, als Paul ihr die Tür öffnete und zum Abschied sagte: »Es ist wirklich nett hier, das sagen alle. Sie werden genau die Ruhe finden, die Sie brauche.«
»Totenruhe?« fragte Lady Sarah und brachte den Mann damit aus der Fassung.
»Ähm - wie meinen Sie das?«
»So, wie ich es gesagt habe, Paul.«
»Witzig, wie?«
»Das kann man sich in meinem Alter erlauben. Gute Nacht. Wir sehen uns noch.«
Klingt beinahe wie eine Drohung, dachte Paul, bevor er sich zurückzog und die Tür schloß.
Sarah ging die Stufen hinunter. Ihre Beine zitterten. Sie fühlte sich ausgesperrt, an der Nase herumgeführt, und die Sorgen um Albert Sackett wuchsen.
Dieses verdammte Haus hinter ihr war kein Altenhotel, das kam ihr mehr wie ein großer Sarg oder eine gewaltige Gruft vor, in der die Menschen auf den Tod vorbereitet werden sollten. Allerdings nicht auf ein normales Ende, sondern auf einen Tod, wie er schrecklicher nicht sein konnte. Das sagte ihr das Gefühl, aber beweisen konnte sie nichts. Sie drehte sich auch nicht mehr um, obwohl sie daran glaubte, daß

man ihr nachschaute. Zumindest diese Gwendolyn Ash, eine unsympathische Frau in Sarahs Augen. Ein schrecklicher Typ, der sicherlich über Leichen ging.

Sarah gehörte nicht zu den Menschen, die andere schon nach dem ersten Eindruck beurteilten. In diesem Fall allerdings glaubte sie nicht, sich geirrt zu haben. Die Heimleiterin war ein Drachen.

Wenn sie Güte ausstrahlte, dann war das alles nur gespielt.

Der Fahrer hatte seinen Gast kommen sehen. Er war ausgestiegen und öffnete Lady Sarah die Tür.

»Das ging aber schnell«, wunderte er sich.

»Ja.« Die Horror-Oma blieb neben dem Fahrzeug stehen und nickte. »Es ging tatsächlich schnell.«

»Und was sagt ihr Bekannter?«

Sarah stieg ein. Sie gab die Antwort, während sie sich bückte. »Ich habe ihn leider nicht gesehen«, erklärte sie. Dann streckte sie die Beine aus. »Er ist krank.«

»Oh, das tut mir leid.«

Sie winkte ab. »Man weiß ja nie, was man so erzählt bekommt. Fahren wir wieder.«

»Und wohin?« fragte der Mann, nachdem er die Beifahrertür geschlossen hatte und selbst eingestiegen war.

Die Horror-Oma furchte die Stirn. »Das ist die Frage«, murmelte sie. »Nach Shortgate, nehme ich an.«

»Dann wollten Sie hier übernachten.«

»So ist es. Kennen Sie ein Hotel dort?«

»Nein.« Der Mann schüttelte entschieden den Kopf. »Es gibt kein Hotel in Shortgate, nur zwei Gasthöfe, in denen Sie übernachten können. Das ist auch alles.«

»Es reicht.«

Der Fahrer startete und wiegte den Kopf. »Aber sonderlich komfortabel sind diese Häuser nicht.«

»Ich bleibe ja keine Woche hier. Tun Sie mir einen Gefallen, fahren Sie mich zu dem besten der beiden Gasthöfe.«

»Das ist das Shortgate Inn.«

»Bitte.«

Sie mußten noch drehen, bevor sie wieder auf den Feldweg fahren konnten. Sarah gelang es, einen Blick auf die breite Frontfassade des Altenhotels zu werfen. Es war so geblieben, nur die wenigsten Fenster waren erleuchtet. Da sie langsam fuhren, schaute sie noch einmal zur Eingangstür.

Hinter der erhellten Scheibe malte sich eine Gestalt ab. Es war Gwendolyn Ash.

Sie stand dort unbeweglich wie eine Statue. In Sarahs Phantasie änderte sich ihr Aussehen. Das Fleisch fiel dabei von ihren Knochen,

und das blanke Gerippe kam zum Vorschein. In der Hand hielt die Gestalt eine scharf geschliffene Sense.

Sarah Goldwyn fror. »Wie der Tod«, flüsterte sie, »wie der Tod…«

»Ist was?«

»Nein, nichts.«

Der Fahrer lächelte. »Ich dachte schon.«

Wenig später hatte die Dunkelheit des Waldes den einsamen Wagen verschluckt…

***

Albert Sackett hatte es mehrere Male versucht, doch ein Erfolg war ihm versagt geblieben. Er schaffte es nicht, die Tür zu öffnen. Sie blieb zu, sie bewegte sich auch kaum, denn sie war sehr stabil gebaut.

Ich sitze in der Falle!

Dieser Gedanke wollte ihm nicht mehr aus dem Kopf. Die Falle war zugeschnappt. Er kam als nächster an die Reihe, denn die Todesengel würden ihn holen, das hatten sie ihm mit aller Deutlichkeit durch den Anruf zu verstehen gegeben.

Als er schluckte, stellte er fest, daß sein Speichel bitter schmeckte. Noch immer stand er vor der Zimmertür und starrte sie an. Der letzte Ausweg war ihm genommen worden, auch eine Flucht durch das Fenster würde nichts bringen.

Die Fassade war ziemlich glatt hier an der Rückseite. In seinem Alter kletterte man nicht mehr an Fassaden herum. Und einen Sprung in die Tiefe konnte er auch vergessen. Er würde zwar auf dem Boden landen, der auch relativ weich war, aber ohne sich etwas zu brechen oder zu verstauchen, kam er nicht davon.

Es blieb ihm nichts anderes übrig, als im Zimmer zu bleiben. Er drehte sich von der Tür weg. Das Fenster war dunkel, weil hinter ihm die Finsternis lauerte. Die Lampe am Bett erreichte mit ihrem Schein die Scheibe kaum, und auf dem Glas malte sich nur ein matter Fleck ab.

Er hob die Schultern und merkte zugleich, daß es ihm verdammt schlecht ging. Es war die Angst, die ihn so tief getroffen hatte. Albert Sackett stellte fest, daß das Gefühl der Angst im Alter ebenso gewaltig sein konnte wie in der Jugend. Der Mensch blieb immer ein Mensch, die Gefühle änderten sich nicht.

Hinter seinem Sessel blieb er stehen und stützte die Hände auf die runde und weiche Kante der Lehne. Er atmete tief ein, dann wieder aus und versuchte, sein Zittern in den Griff zu bekommen. Der Schweiß rann dabei über sein Gesicht, das Herz schlug viel schneller als gewöhnlich, und er mußte sich eingestehen, daß er den Warnbrief an seine alte Freundin Sarah Goldwyn zu spät geschrieben hatte. Ja, er hätte nicht so lange warten und ihn schon vor einer oder zwei Wochen

schreiben sollen, als ihm die ersten Ungereimtheiten aufgefallen waren, wobei es eigentlich schon vor Monaten begonnen hatte.

Bewohner hatten Veränderungen durchgemacht. Dann waren sie plötzlich verschwunden, ohne daß zuvor etwas darauf hingedeutet hätte. Später stellte sich heraus, daß sie tot waren. Es hatte Beerdigungen gegeben, und der kleine Friedhof von Shortgate hatte schon erweitert werden müssen.

Bis die Toten eines Tages zurückgekehrt waren.

Als schreckliche Gestalten. Stinkend, zerfetzt, verbrannt, zerrissen. Als Geisterscheinungen, als Gespenster oder Zombies, so jedenfalls hatten es Zeugen behauptet.

Und sie hatten auch immer wieder von den Todesengeln gesprochen, die kamen, um die Lebenden zu holen, weil sie diese zu den Toten hinführen wollten.

Daran mußte Albert Sackett denken, als er sich am Sessel abstützte. Lange Zeit war es gut für ihn gegangen, nun aber war der Anruf gekommen, und in der Nacht noch würden sie ihn holen.

Wehren konnte er sich nicht mehr. Seine Kräfte waren geschwunden. Vor langen Jahren hätte er noch an Gegenwehr gedacht, aber nicht heute, wo seine Knochen brüchig geworden waren und ihm das Grab näher war als der nächste Geburtstag.

Er stellte sich wieder aufrecht hin. Sterben! Sterben! Immer wieder hämmerte es durch seinen Kopf.

Er würde sterben müssen, und es würde bald geschehen. Nur wußte er nicht, wie man ihn umbringen würde. Die Todesengel hatten ihre eigenen Methoden. Er fürchtete sich nicht so sehr vor dem Tod, sondern vor dem, was dem Tod voranging. Vor der Folter, der Qual und den damit verbundenen Schmerzen.

Ohne daß er sich dessen richtig bewußt war, ging er auf das Fenster zu und blieb so nah vor ihm stehen, daß sich sein Atem auf die Scheibe legte. Den Untergrund direkt unter dem Fenster sah er nicht. Er schaute weiter und sah die dunkle Fläche erst ein Stück entfernt. Sie kam ihm vor wie ein Meer, das die Kälte eingefroren hatte.

Dann ging er wieder zurück. In sich versunken, leicht schwankend, und er legte seine rechte Hand auf den Hörer des Telefons, als er stehenblieb.

Ein letzter Versuch?

Er würde ihn starten, denn er wollte noch einmal mit der Außenwelt Kontakt aufnehmen.

Albert nahm den Hörer ab, hielt ihn an sein Ohr. Mit der anderen Hand wählte er eine bestimmte Nummer. Erst nach der dritten Zahl fiel ihm auf, daß die Leitung tot war.

Nichts war zu hören.

Albert Sackett stand wie angenagelt auf dem Fleck. Er wußte nicht,

wie lange er es in dieser Lage ausgehalten hatte, als sich aus seinem Mund ein gequälter Laut löste, denn erst jetzt war er sich dessen bewußt geworden, was man tatsächlich mit ihm angestellt hatte. Man hatte ihn von der Außenwelt getrennt. Er konnte keinen Kontakt mehr aufnehmen, die Leitung war tot, und ebenso tot würde auch er bald sein, denn eine Chance gab es nicht mehr.

Der Schweiß hatte die Handfläche glatt gemacht. Der Hörer rutschte ab und landete mit einem krachenden Geräusch auf dem Apparat, als hätte er ihn zerstören wollen.

Panik überkam ihn. Albert wußte nicht mehr, was er noch tun konnte. Er wurde seiner Gefühle nicht Herr. Im Zimmer lief er auf und ab, schlug auch wieder gegen die Klinke, um festzustellen, daß sich nichts verändert hatte.

Die Tür war und blieb geschlossen.

Aber sie würden kommen. Das stand für ihn fest. Die verdammten Todesengel hatten ihr Versprechen noch immer eingehalten. Sie liebten die Nacht, sie waren Geschöpfe der Dunkelheit, und er fragte sich, ob sie noch zu den Lebenden gehörten oder schon gestorben waren, wie andere, die angeblich zurückkehrten.

Warten…

Angst haben…

Durch das Zimmer gehen…

Vor dem kleinen Schrank blieb er stehen und riß die Tür auf. Er sah die Flasche mit Wodka vor sich, griff nach ihr und starrte sie an. Der Atem floß hörbar durch den offenen Mund. Hatte es Sinn, sich zu betrinken? Würde der Weg in den Tod etwas von seinem Schrecken verlieren, wenn man sich betrank?

Sackett versuchte es. Er zerrte den Korken hervor und setzte die Öffnung an die Lippen. Sie waren einfach zu feucht geworden. Die Flasche rutschte ab! Aus der Öffnung ergoß sich ein Schwall auf den Teppich, und nur wenige Tropfen gerieten in Alberts Mund.

Der alte Mann stellte die Flasche wieder an ihren Platz. Es hatte nicht sein sollen. Er war gefangen und blieb es, aber dennoch trieb es ihn immer wieder zum Fenster hin.

Diesmal blieb er nicht davor stehen, sondern öffnete es. Er wollte die kalte Luft an sich heranlassen, auch wenn sie ihm vorkam, als wäre sie aus einem Grab gedrungen.

Es war sehr kalt geworden. Ein schneidender Wind blies in sein Gesicht. Er hörte die Geräusche aus dem Garten. Er sah auch die wenigen Lichtinseln aus den Fenstern unter sich fallen, die wie ein hauchdünner Teppich auf dem Boden lagen.

Der Wind bewegte das Laub, obwohl es feucht war und zusammenklebte. Und ein Geruch, den er kannte, der ihm aber trotzdem fremd vorkam, wehte von unter her in die Höhe.

Er war widerlich. Er roch nach nasser Erde, nach altem Laub, das vor sich hinfaulte - und nach Grab und Friedhof.

Ja, einen anderen Vergleich fand er nicht. Das war der Friedhofsgeruch, der sich sogar noch verstärkte.

Der sich immer mehr verstärkende Geruch lenkte den Mann von seinen Problemen zunächst einmal ab. Er schaute in die Tiefe. Er konzentrierte sich auf die Geräusche und stellte fest, daß sie sich verändert hatten.

Sie waren noch da. Unregelmäßig und trotzdem irgendwie auch regelmäßig.

Wie Schritte, die durch als alte und feuchte Laub schleiften?

Albert beugte sich so weit wie möglich vor. Er drückte dabei seinen Kopf, nach unten, bewegte ihn aber auch zu den verschiedenen Seiten hin und sah tatsächlich einen Schatten, der sich in der Dunkelheit näherte.

Sekunden später war es für Albert kein Schatten mehr, sondern schon eine Gestalt, die menschliche Umrisse bekommen hatte. Ein Körper - ein Kopf? Beides miteinander verbunden?

Er wußte es nicht genau. Die Finsternis war zu dicht, und die Gestalt kam nur sehr langsam näher, so daß es noch dauern würde, bis sie einen der Lichtflecken erreicht hatte, wenn überhaupt.

Aber der Geruch blieb.

Er hatte sich mittlerweile in einen widerlichen Gestank verwandelt der den am Fenster stehenden Mann würgen ließ. Ja, das war ein Mensch. Ein schwankender Körper - mit einem Kopf darauf, der bei jedem Schritt pendelte, einmal zur linken, danach zur rechten Seite fiel, aber nie ganz herunterfiel.

Wenn er noch zwei, drei Schritte näher an das Haus herankam, dann würde er eine Lichtinsel erreichen, so daß er erkannt werden konnte. Alberts Gedanken waren nicht gestoppt worden. Er erinnerte sich daran, was man sich erzählte. Von den Toten aus dem Heim, die es tatsächlich schafften, wieder zurückzukehren.

Albert wollte es nicht glauben, weil es wider die Natur war. Was er jedoch sah, belehrte ihn eines Besseren.

Das mußte einer der Zurückgekehrten sein!

Er ging noch weiter.

Seine Füße schleiften über das nasse Laub hinweg. Albert hörte das Geräusch sehr deutlich, und wieder einmal zog sich in seinem Innern einiges zusammen. Er atmete heftig, Sein Herz klopfte wie verrückt, und trotz der Kälte war er schweißnaß geworden.

Er hörte den Schrei.

Es war ein Laut der Wut. Nicht ausgestoßen von der schwankenden Gestalt, sondern von einem Mann. Er lief von der rechten Seite her auf die Gestalt zu. Da er sich nahe am Haus aufgehalten hatte, passierte er

auch den Lichtschein, so daß er für eine kurze Zeit zu sehen war.

Sackett erkannte sehr deutlich, daß Paul, der Mann aus der Portiersloge, durch den Lichtschein gehuscht war und erst stehenblieb, als er das Wesen erreicht hatte.

Er packte es.

Er hob es an, und er drehte sich damit. Dann rannte er mit ihm weg und war sehr bald in der Finsternis verschwunden.

Albert blieb am Fenster stehen, obwohl er fror. Es war eine ungewöhnliche Kälte, die ihn umklammerte. Sie traf ihn von außen, aber auch von innen, und so dachte er an die Kälte der Furcht, die sich ausgebreitet hatte.

Sein Magen zog sich noch mehr zusammen. Albert schnappte mühsam nach Luft, und sein Körper schien plötzlich aus hartem Stein zu bestehen. Der Vorsatz, aus dem Fenster zu springen, war wieder aus seinem Kopf verschwunden, als er daran dachte, welch unheimliche Gestalten in diesem leicht verwilderten Park lauerten. Wenn man ihn bis zum westlichen Ende durchging, grenzte er an den Dorffriedhof, wo all die verstorbenen Insassen des Heims begraben lagen.

Aber lagen sie dort wirklich?

Sackett zweifelte daran. Er konnte die Gestalt einfach nicht vergessen, obwohl er sich nicht sicher war, daß es sich tatsächlich um einen Rückkehrer gehandelt hatte. Da mußte er sich schon auf sein Gefühl verlassen.

Dann hörte er das Geräusch!

Diesmal nicht draußen. Es war hinter ihm erklungen, und es war auch nicht sehr laut gewesen. Allerdings laut genug, um es hörbar werden zu lassen. Albert hatte sich erschreckt. Er drehte sich um, denn er wußte, daß jemand einen Schlüssel von außen im Schloß gedreht hatte.

Er dachte an den Anruf und an das »Versprechen« der Todesengel. Sie würden kommen. Und tatsächlich dauerte es noch nicht mal fünf Sekunden, bis die Tür aufgedrückt wurde…

***

Ja, sie waren es tatsächlich, auch wenn Albert sie noch nicht so gut erkennen konnte, weil ihre Gestalten hinter den Flammen der Kerzen verschwanden, die sie in den Händen hielten.

Es waren zwei.

Er kannte sie.

Junge Frauen, mit denen er tagtäglich zu tun hatte. Sie bedienten, sie pflegten die alten Menschen, sie wuschen sie, sie lasen ihnen etwas vor, und sie gingen mit ihnen spazieren.

Jetzt waren sie auch da, aber sie sahen nicht mehr so aus wie am

Tage. Sie hatten sich umgezogen.

Ihre Körper waren von langen, grauen Gewändern verdeckt. Beim ersten Hinschauen wirkten sie darin wie Bräute, die sich nicht normal verheiraten wollten, sondern dabei waren, mit dem Tod eine Liaison einzugehen.

Ihre Gewänder waren dünn, allerdings hatten sie Kapuzen, die beide Frauen über die Haare gestreift hatten. Es sah so aus, als wären die Köpfe von Spinnennetzen bedeckt worden.

Das Licht der beiden Kerzen bewegte sich im Zug. Das Fenster stand noch immer offen. Albert spürte die Kälte in seinem Rücken. Von vorn erreichte ihn die Wärme des Feuers, die er auf keinen Fall als angenehm empfand, denn Angst und Kälte konnte sie nicht vertreiben.

Schweigend hatten die beiden das Zimmer betreten. Da die Tür bis an die Wand zurückgeschwungen war, konnte sie sich beide rechts und links davon aufbauen.

Schweigend blieben sie dort stehen. Die bleichen Gesichter mit den dunklen Augen waren auf Albert gerichtet.

Er wußte genau, daß es erst der Beginn war. Sie würden nicht allein bleiben. Sie waren nur mehr Vorboten eines Rituals, in dem er die Hauptrolle spielte.

Albert hatte sich an die Veränderung gewöhnt. Weder die Kälte noch die Wärme der Kerzenflammen war für ihn zu spüren. Er bewegte seine Augen, er schaute sich um, ohne allerdings etwas genau erkennen zu können. Zudem wußte er selbst nicht, weshalb er das tat, denn in den letzten Sekunden war für ihn alles anders geworden.

Die beiden Todesengel sprachen kein Wort. Sie bewegten sich auch nicht. Nur der kühle, durch das Fenster wehende Wind erwischte ihre Kleidung und bewegte sie leicht. Er war allerdings nicht kräftig genug, um die Flammen zu löschen, und so tanzten sie weiterhin auf den Dochten hin und her.

Die Stille blieb nicht. Albert hörte die Schritte vom Gang her. Er wußte, daß jetzt die eigentliche Todesbotin kam, und er krampfte sich noch mehr zusammen.

Diese Schritte kannte er.

Oft genug hatte er sie gehört. Gwendolyn Ash bewegte sich immer so, beinahe schleichend. Sie war kaum zu hören, und die meisten erschraken, wenn sie plötzlich neben ihnen stand.

Heute würde es nicht so sein. Albert war darauf vorbereitet. Er würde nicht erschrecken. Das war vorbei. Er hatte bereits zuviel durchlitten. Aber er hörte sich atmen, und er stieß die Luft schnell aus, während er gegen die Tür schaute, wo sie gleich erscheinen würde.

Sie ließ sich Zeit, bog dann schattenhaft um die Ecke. Langsam wie immer.

Plötzlich fror der alte Mann noch stärker, als er sie sah. Gwendolyn Ash hatte sich nicht verändert.

Noch immer war sie die graue Frau, aber wie sie jetzt das Zimmer betrat, da umgab sie etwas, das Albert spürte, aber kaum erklären konnte.

Es war die Aura des Todes.

Sie kam wie eine Königin und sah so aus, als hätte sie soeben ihr eigenes Grab verlassen. Der alte Mann dachte wieder an den Anruf der Flüsterstimme. Nun wußte er, wer ihm da Bescheid gegeben hatte. Das konnte nur die Ash gewesen sein.

Sie blieb stehen. Sie schaute ihn an. An ihr bewegte sich nichts, doch allein ihr Blick war eine Todesdrohung.

Nach wie vor blieb sie von ihren beiden Dienerinnen eingerahmt, die sie auch nicht beachtete, als sie mit einer kontrollierten und langsamen Bewegung den Arm vorstreckte, bevor sie die zusammengelegten Finger krümmte und Albert so klarmachte, was sie von ihm wollte.

Dreimal bewegte sie die Finger nach oben.

Albert nickte.

Er wollte nicht. Nein, er wollte auf keinen Fall zu ihr gehen, aber er hatte keine Chance. Hätte er sich geweigert, dann hätten die anderen Gewalt angewendet und ihn geschlagen. Und davor fürchtete er sich ebenfalls.

Also nickte er.

Und dann ging er los.

Der alte Mann wunderte sich, daß er es schaffte, auf den Beinen zu bleiben und nicht zu fallen. Er sah die Ash und ihre beiden Helferinnen vor sich, aber sie blieben nicht mehr normal stehen, denn sie kamen ihm vor wie auf einer schwankenden Bühne. Mal wurden sie in die Höhe gestemmt, mal sackten wie wieder weg. Daß er durch seinen Zustand selbst daran Schuld trug, kam ihm nicht in den Sinn.

Bevor er den Körper erreichte, berührte er die Hände. Dieser erste Kontakt ließ ihn zusammenfahren, denn die ebenfalls grau wirkenden Finger der Person waren kalt wie die einer Leiche.

Es blieb nicht bei der ersten Berührung, denn die Finger griffen einfach zu. Sie umschlossen die Hand des Mannes, der sie wie kalte, gebogene Stäbe wahrnahm, die ihn nie mehr loslassen würden.

Es hatte auch keinen Sinn, sich gegen diesen Griff stemmen zu wollen. Diese Person würde ihn erst wieder loslassen, wenn sein Schicksal endgültig besiegelt war.

Gwendolyn Ash zog ihn näher zu sich heran. Sie war voll und ganz auf ihre Aufgabe konzentriert.

In ihren Augen schimmerte es, und dann, als sich ihre Gesichter nicht mehr weit voneinander entfernt befanden, sprach sie ihn an.

»Es ist soweit, Albert. Wir sind gekommen, um dich zu holen. Du bist längst überfällig gewesen, mein Freund…«

Albert hatte jedes Wort verstanden, aber ihm fehlte einfach die Kraft, um antworten zu können. So blieb er zitternd stehen, gehalten von einer kalten Totenhand, die trotzdem einer lebenden Person gehörte und keiner Leiche.

Er ließ sich mitziehen, während sich die Ash umdrehte und dafür sorgte, daß er über die Schwelle ging.

Er drehte sich noch einmal um.

Es war ein letzter Blick zurück in das Zimmer, das er nie mehr Wiedersehen würde.

Dann gingen sie.

Gwendolyn Ash hatte die Spitze übernommen, und sie zog den alten Mann hinter sich her wie einen Hund. Die beiden Frauen mit den Kerzen schlossen sich ihnen an, und so bewegte sich die Prozession durch den Gang auf die Treppe zu.

Im Haus war nichts zu hören, obwohl es noch nicht so spät war, denn die alten Menschen gingen sowieso nicht früh zu Bett. Aber es ließ sich niemand blicken. Alle Türen blieben geschlossen. Dahinter würden die Menschen sitzen und vor Furcht zittern, weil sie alles spürten oder auch wußten, daß etwas Schreckliches ablief.

Auch als sie die Stufen nach unten gingen, ließ Gwendolyn Ash ihr Opfer nicht los. Sie hielt den Mann fest, der sich mit seiner freien Hand am Geländer abstützen konnte, was sie mit ihrer auch tat.

Es brannte nur die Notbeleuchtung, so daß das Licht der beiden Kerzen stärker durchkam und wie ein Heiligenschein über den Köpfen, der Menschen schwebte.

Albert Sackett nahm Stufe für Stufe. Er zitterte dabei, aber er fiel nicht hin. Der kalte Griff war hart genug, um ihn auch zu halten, wenn er rutschte.

Viel zu schnell hatten sie die Treppe hinter sich gelassen. Sie gingen um eine Ecke und befanden sich in der Halle, in der das Licht ebenfalls gedämpft worden war und der Portier Paul wie ein böser Wächter vor der Tür stand.

Er nickte Gwendolyn zu.

Sie fragte trotzdem mit ihrer leisen Stimme nach. »Ist wirklich alles in Ordnung?«

»Ja, er steht bereit.«

»Das ist gut.«

Als hätte Paul nur auf dieses Stichwort gewartet, drehte er sich um und öffnete die Tür.

Die Graue und Albert gingen vor. Hinter ihnen waren die leisen Schritte der beiden Todesengel zu hören, die jetzt lange, dunkle Capes über ihre Gewänder gestülpt hatten, weil sie sich vor der Kälte

schützen wollten.

Die Ash hatte darauf verzichtet, sie fror nicht. Sie war voll und ganz in ihrer Aufgabe aufgegangen.

Vor der Treppe wartete der Wagen. Eine dunkle Volvo-Limousine, deren Tür Paul öffnete.

Sie stiegen ein.

Paul fuhr. Die Ash setzte sich neben ihn, und die beiden Todesengel nahmen Albert in die Mitte.

Die Flammen hatten sie gelöscht und die langen Kerzen zwischen ihre Beine auf den Boden gestellt.

Mit dumpfen Geräuschen fielen die Türen zu. Wie Sargdeckel, die man schließt, dachte der alte Mann und schauderte zusammen. Er wußte, daß er seinem Schicksal nicht entwischen konnte, und er wunderte sich dabei über sich selbst, denn er fand tatsächlich noch die Kraft und den Mut, eine Frage zu stellen.

»Wo fahren wir hin?«

Die Worte waren allein an Gwendolyn Ash gerichtet, die auch eine Antwort gab und dabei den alten Mann anschaute. »Wir fahren zum Friedhof, Albert. Wohin sonst?«

***

Der Taxifahrer hatte Lady Sarah das Gasthaus zwar mit Einschränkungen empfohlen, und die Horror-Oma entdeckte sehr schnell, daß er noch untertrieben hatte, es gab jedoch kein besseres.

Das Shortgate Inn war eine regelrechte Dorfkneipe. Nicht mal gemütlich, sondern mehr ein Saufladen, in dem eine Frau wie Sarah Goldwyn natürlich auffiel, als sie den Schankraum betrat und zur Theke ging.

Die war stark umlagert, während an den wenigen Tischen niemand saß.

Zuerst waren die Gäste sprachlos. Dann kicherte einer, die anderen fielen in dieses Kichern ein, das schließlich zu einem Lachen wurde, was Sarah natürlich ärgerte, aber sie hielt sich zurück und kommentierte die Dummheiten nicht.

Bleich im Gesicht ging sie weiter, schaute hin und wieder einen der Lacher böse an und stellte sich dann an einen freien Platz. Bevor sie zur Sache kam, wollte sie etwas klarstellen und sagte mit lauter Stimme: »Eine Runde für alle!«

Das machte die Kerle sprachlos. Zunächst jedenfalls. Wenig später, als die gefüllten Gläser vor ihnen standen und Lady Sarah sich auch einen Brandy genehmigte, wurde sie gefeiert, da hatte man sie akzeptiert und wurde vertraulich.

Der Mann mit dem struppigen Bart neben ihr beugte sich nach unten. »He, Oma, hast du dich verlaufen, oder bist du aus deiner Altenburg

da oben ausgebrochen?«
»Weder noch.«
»Dann machst du hier Urlaub, wie?«
»Auch das nicht, Mister.« Sie winkte dem Wirt zu, der näher kam und sich über die Theke beugte.
Er war ein Mann mit wenigen Haaren und leicht vorstehenden Augen, der ein wenig nervös wirkte.
»Ich habe mir sagen lassen, daß man bei Ihnen auch übernachten kann.«
»He - wollen Sie das denn?«
»Hätte ich sonst gefragt?«
Er lachte. »Stimmt auch wieder. Gut gekontert. Wenn Sie wollen, hole ich Ellen, meine Nichte.«
»Das wäre nett.«
»Sie wird Ihnen oben ein Zimmer zeigen. Ist aber keines aus einem Grand-Hotel.«
»Das habe ich hier auch nicht erwartet«, erklärte Sarah.
Eine Viertelstunde später saß sie in ihrem Zimmer, in dem es zwar einen Heizkörper gab, der allerdings nur langsam warm wurde. Die Bettdecke war ziemlich klamm.
Ellen, die Nichte, war auch schon verschwunden. Sarah bezweifelte, daß sie tatsächlich die Nichte des Wirts war. Die etwas schlampig wirkende Frau hatte ihr eher den Eindruck eines Mädchens für alles gemacht, aber wirklich für alles.
Sie hatte Lady Sarah noch eine Flasche Wasser hingestellt und war dann verschwunden.
Die Horror-Oma trank aus der Flasche und fragte sich dabei, ob sie richtig gehandelt hatte. Sie hockte hier auf der Bettkante, den Blick zum Fenster gerichtet, sinnierte vor sich hin und konnte sogar davon ausgehen, daß es ihrem Schützling, dem sie eigentlich hatte helfen wollen, schlechtging.
Er war krank!
Sie lachte auf, als sie daran dachte. »Nein, Albert«, flüsterte sie, »ich glaube nicht, daß du krank bist. Wenn, dann hat man dich krank gemacht, um dich bewußt vor mir fernzuhalten. Oder man hat etwas anderes mit dir angestellt.« Als sie daran dachte, kriegte sie beinahe einen Schüttelfrost.
Wenn Albert wirklich etwas passierte und die andere Seite ihn aus der Welt schaffte, würde sie sich Vorwürfe machen, nicht schneller und effektiver gehandelt zu haben. Zudem noch auf eigene Faust.
Sie hätte doch Freunde genug, die sich des Falls angenommen hätten und ihr jetzt zur Seite hätten stehen können. Dann hätte sie nicht allein in dieser verdammten Bude gesessen und mit dem Schicksal gehadert.

Es ging ihr auch deshalb gegen den Strich, weil sie sich einfach nicht zu den inaktiven Personen zählte. Trotz ihres Alters war sie eine Frau, bei der es keinen Stillstand gab. Allein die Vorstellung, die nächsten acht oder mehr Stunden hier in diesem miesen Hotelzimmer zu hocken, bereitete ihr Unbehagen.

»Man muß doch etwas tun können…«

Immer wieder flüsterte sie diesen Satz vor sich hin, ohne allerdings eine Lösung zu erhalten, denn sie war einfach nicht in der Lage, über den Tellerrand hinaus zu denken.

Ihr fiel nichts ein, was sie hätte tun können.

Aber in dieser Bude zu hocken und sich irgendwann auf das feuchte Bett zu legen, das wollte sie auch nicht.

»Nein, das will ich nicht, verdammt!« Sie hatte halblaut gesprochen, und die Horror-Oma war eine Frau, die einen Vorsatz sehr schnell in die Tat umsetzte. Da war sie wesentlich flexibler als viele junge Menschen. Deshalb stand sie auf, stellte die Flasche auf den wackligen Tisch neben dem Bett und verließ den Raum.

Den Mantel hatte sie erst gar nicht ausgezogen. Den Koffer ließ sie auch ungeöffnet stehen, und auf dem Gang zuckte sie zusammen, als sie den Schatten einer Gestalt sah, der sich auf dem Boden abzeichnete. Es war ein menschlicher Umriß, und er gehörte zu Ellen, der Nichte. Sie stand vor einer offenen Zimmertür, trank Bier aus der Flasche und schaute Sarah an, als die alte Dame das Zimmer verlassen hatte.

»Ach, Sie sind es.« Sie lachte. »Wer auch sonst? Es wohnt ja sonst keiner hier.«

Sarah Goldwyn blieb stehen. Das Licht hinter Ellen reichte aus, um ihr Gesicht erkennen zu lassen.

Das grauschwarze Haar bildete eine Zottelfrisur. Einige Strähnen hingen ihr bis in die Stirn und wippten bei jeder Bewegung des Kopfes auf und ab.

»Viel haben Sie aber nicht zu tun«, bemerkte Sarah.

»Nein. Nie.«

»Wie kommt es? Ist doch eine nette Gegend hier?«

Ellen verzog das Gesicht. »Nette Gegend?« wiederholte sie spöttisch. »Hier gibt es keine nette Gegend. Was hier in Shortgate ist, das können Sie vergessen.«

»Warum?«

»Es ist alles beschissen hier!«

Sarah wollte das nicht akzeptieren. »Auch wenn es Ihnen nicht gefällt, so muß es doch Gründe geben. Oder sind Sie nicht von hier, daß Sie den Ort nicht mögen.«

»Auch das. Ich komme aus Cornwall. Der Kerl da unten hat mich mitgenommen.«

»Ihr Onkel?« fragte Sarah lächelnd.
»Quatsch - Onkel! Ich bin seine Putzfrau, seine Hure, seine Bedienung, wie auch immer. Als Nichte bezeichnet er mich nur Fremden gegenüber, wie er es bei Ihnen getan hat.«
»Und weiter?«
»Nichts weiter.«
»Ich meine, Sie sind ein freier Mensch. Sie können Ihre Sachen packen und verschwinden.«
»Von wegen, Mrs. Goldwyn. Aus Shortgate haut niemand ab. Wer einmal hier ist, der bleibt auch hier. Dieses Kaff ist von der Welt vergessen worden. Wir leben, und mehr spielt sich hier nicht ab. Wir wollen keine Fremden, keine Touristen. Der ganze Verkehr soll an uns vorbeirollen.«
»Was auch der Fall ist.«
»Sicher, das stimmt.« Sie trank wieder einen Schluck, während sich Lady Sarah Gedanken machte.
Was man ihr da erzählt hatte, war eigentlich untypisch für einen Ort wie Shortgate. In den meisten dieser Dörfer war man froh, wenn Besucher kamen, mal übernachteten und ihr Geld daließen. Auch Shortgate sah so aus, als könnte es eine Finanzspritze gut vertragen, das hatte Sarah schon erkennen können. Es mußte also einen anderen Grund dafür geben, weshalb man sich querstellte.
»Man bleibt also hier.«
»Ja.«
»Warum?«
»Nur so.«
»Oder gibt es etwas, das die Menschen hier festhält oder mit einander verbindet?«
Ellen starrte die Horror-Oma an. »Kein Kommentar.«
Sarah schüttelte den Kopf. »Warum denn nicht? Habe ich etwas falsch gemacht?«
»Nein.«
»Dann können Sie doch antworten.«
»Das habe ich bereits.«
»Stimmt. Aber so ausweichend, meine Liebe. Kann es sein, daß Ihr Verhalten mit dem Altenhotel zusammenhängt? Daß Sie deshalb so unwirsch reagiert haben?«
Ellen spannte sich. »Wie - wie meinen Sie das denn?« fragte sie nach einer Weile.
»Ich bin dort oben gewesen und…«
»Da hätten Sie auch bleiben können.«
»Das wollte ich wiederum nicht, denn sehr einladend sah der Bau nicht eben aus.«
»Ist nicht mein Problem.«

»Waren Sie schon einmal dort?«
Ellen starrte die Wand auf der anderen Seite an. »Ja«, gab sie zu, »einmal.«
»Und?«
»Mich hält da nichts. Es sind Menschen, okay, aber sie kamen mir vor wie Zombies. Und dann diese Ash - furchtbar! Vor ihr kann man Angst kriegen. Die ist schrecklich. Die macht jeden fertig - jeden. Ob Mann oder Frau, und ihr Einfluß reicht auch bis hier nach Shortgate, das steht fest.«
»Was unternimmt sie denn hier?«
»Das weiß ich nicht«, flüsterte Ellen. »Mir kommt sie vor, als hätte sie alles unter Kontrolle. Sie hat es sogar geschafft, daß die verstorbenen Heimbewohner auf unserem Friedhof beerdigt werden. Früher wurden sie in ihre Heimatorte überführt, aber das ist jetzt vorbei, kann ich Ihnen sagen.«
»Wenn man genügend Platz auf dem Friedhof hat, ist es doch nicht so schlimm.«
Ellen warf Lady Sarah einen schrägen Blick zu. »Meinen Sie?«
»Ja - oder nicht?«
»Ich weiß es nicht«, nuschelte sie und senkte den Kopf.
»Seien Sie ehrlich, Ellen, was stimmt hier nicht? Welche Probleme gibt es hier?«
»Wieso Probleme?«
»Das merke ich doch. Ich kann ihre Angst spüren. Haben Sie Angst? Fürchten Sie sich vor dieser Ash?«
»Das tun alle.«
»Und warum? Sie ist eine Frau, die ein Hotel leitet, denke ich mir.«
Da hatte Sarah etwas Falsches gesagt, und sie stellte es an Ellens Reaktion fest. Die Frau drehte sich ihr zu und fing an zu flüstern, während sie versuchte, Lady Sarah durch ihren Blick zu bannen. »Ja, sie leitet dieses luxuriöse Siechenheim, das stimmt schon. Ist alles richtig, tatsächlich aber ist das nur Tünche, um etwas anderes damit zu überdecken, Mrs. Goldwyn.«
»Jetzt haben Sie mich aber neugierig gemacht. Von welcher Tünche reden Sie. Und was meinen Sie mit der anderen Erklärung?«
»Belassen Sie es dabei. Tun Sie sich selbst den Gefallen, es ist besser so.« Sie schaute sich um wie eine Frau, die große Furcht davor hatte, daß sie gehört werden könnte. »Am besten für Sie ist es, wenn Sie morgen den Bus nehmen und wieder abreisen.«
»Das hatte ich auch vor. Aber erst nachdem ich meinen Freund Albert im Altenhotel gesprochen habe.«
»Vergessen Sie es.«
Lady Sarah ließ nicht locker. »Aber ich war schon oben.«
»Reicht das nicht?«

»Nein, denn man hat mich nicht zu ihm gelassen. Man sprach davon, daß er krank sei.«

»Dann wird er bald sterben!«

Die spontane Antwort der Frau trieb Lady Sarah das Blut ins Gesicht. Sie beschleunigte auch ihren Herzschlag, und die Horror-Oma hatte Mühe, ruhig zu bleiben.

»Wie können Sie so etwas behaupten?« fragte sie nur.

»Es ist die Regel.«

»Tatsächlich?«

»Viele sind gestorben. Zu viele. Mehr als früher. Deshalb haben sie ihre Toten ja auf unserem Friedhof begraben, aber es gibt Menschen, die behaupten, daß die Toten dort nicht bleiben. Der Platz gefällt ihnen nicht. Sie wollen ihn verlassen, sie wollen einfach nicht mehr in dieser klammen Erde oder in stockdunklen Särgen bleiben. Manchmal kommen sie zurück, und dann sehen sie schrecklich aus, denn der Geist nimmt die Gestalt an, die sie schon einmal als Lebende hatten, bevor sie auf schreckliche Art und Weise ums Leben kamen. Viele sind gefoltert worden. Man hat sie verbrannt, man hat sie regelrecht zerhackt, und man hat sie als Opfer gebracht…« Plötzlich schlug sich Ellen auf den Mund. So laut, daß es klatschte. Über die Hand hinweg starrte sie Lady Sarah aus großen Augen an. »Ich bin verrückt«, flüsterte sie dann, als sie die Hand wieder sinken ließ. »Ich muß verrückt gewesen sein, Ihnen das zu sagen.«

»Nein, Ellen, das sind Sie nicht. Sie sind nur froh gewesen, endlich einmal mit jemandem darüber sprechen zu können.«

»Meinen Sie?«

»Ja. Ist das also das Geheimnis von Shortgate - und möglicherweise auch das des Altenhotels?«

»Ich - ich sage nichts mehr!« keuchte Ellen. »Nein, ich will darüber nicht mehr reden.«

Sarah lächelte ihr beruhigend zu. »Ich kann Ihnen versichern, daß es unter uns bleibt.«

»Wenn auch, aber daran glaube ich nicht.« Sie brachte die Worte schnell hervor und war kaum zu verstehen. »Nein, daran kann ich nicht glauben. Es gibt einfach nichts, was unter uns Menschen bleiben kann. Die andere Seite erfährt alles, einfach alles. Und deshalb werde ich mich hüten, auch nur ein Wort zu sagen.«

»Das sollten Sie aber, Ellen.«

»Ha, was reden Sie? Denken Sie, daß ich jetzt schon sterben will? Alle halten hier den Mund - alle! Ich weiß auch nicht, welcher Dämon mich geritten hat, daß ich so offen zu Ihnen war.«

»Weil einfach die Zeit gekommen ist, um zu reden. Aber lassen wir das allgemeine Thema ruhen. Sie haben davon gesprochen, daß mein Freund Albert womöglich sterben wird.«

»Ich kann mich nicht erinnern.« Ellen drehte sich von Sarah weg, ging aber nicht, sondern blieb noch stehen. Sie wirkte stark verunsichert.

»Ich dafür um so besser.«

»Und was soll das?« fragte Ellen aggressiv. »Worauf wollen Sie eigentlich hinaus?«

»Ich möchte nicht allein sein in dieser Nacht und bei meinem Spaziergang.«

Ellen bekam vor Staunen den Mund nicht zu. »Das verstehe ich nicht«, sagte sie nach einer Weile.

»Es ist ganz einfach. Ich schlage Ihnen vor, Ellen, daß Sie mich begleiten, falls es Ihre Zeit zuläßt.«

Darauf ging die Frau nicht ein. »Wo wollen Sie denn jetzt, *um diese Zeit,* hingehen?«

»Auf den Friedhof«, erklärte Sarah mit leiser Stimme.

Ellen sagte nichts. Sie war nur geschockt und machte den Eindruck, als wollte sie im nächsten Moment fluchtartig das Haus verlassen.

Sarah ließ ihr Zeit. Nach einer Weile fragte sie: »Sind Sie einverstanden?«

Ellen schüttelte hastig den Kopf. »Ich bin doch nicht lebensmüde oder wahnsinnig. Nein, nein, das kann niemand von mir verlangen, auch Sie nicht. Schon tagsüber traue ich mich nicht auf den Friedhof. In der Nacht erst recht nicht. Tut mir leid, wenn ich Sie enttäuschen muß. Sehen Sie zu, daß Sie eine andere Dumme finden, ich bin nicht lebensmüde.«

»Das weiß ich, und ich bin es auch nicht. Ich frage mich nur, was uns auf einem nächtlichen Friedhof passieren kann. Nichts, denn die Toten ruhen.«

»Wenn sie es tun«, erwiderte Ellen sofort, »Ich habe Ihnen ja vorhin etwas gesagt und dabei gedacht, daß es Sie eigentlich hätte vernünftig werden lassen müssen.«

»Da möchte ich noch einmal nachhaken, Ellen.«

»Lieber nicht!« sagte sie schnell.

»Moment noch. Sie meinen also, daß auf diesem Friedhof nicht alles tot ist, was tot sein müßte.«

Ellen hob nur die Schultern. Ansonsten kaute sie so hart auf ihrer Unterlippe, daß Sarah befürchtete, bald Blut zu sehen. Aber Ellen ließ es sein und flüsterte: »Es gibt bei uns hier in Shortgate Leute, die dieser Meinung sind.«

»Dann müssen sie auch mehr wissen und möglicherweise etwas gesehen haben.«

»Ist alles möglich.«

»Was haben die denn auf dem Friedhof gesehen.«

»Gestalten«, flüsterte Ellen, »und nicht nur dort, sondern auch

außerhalb des Friedhofs. Gestalten, die nicht mehr hätten leben dürfen. Begreifen Sie das doch.«

»Lebende Tote - Zombies also.«

»Ja, wenn Sie so wollen.« Ellen wandte sich Lady Sarah direkt zu. »Tun Sie sich den Gefallen und unterlassen Sie alles, was Sie später bereuen werden. Wirklich, es ist besser so, denn die andere Seite ist die stärker, viel stärker.«

Sarah nickte nur, war aber mit ihren Gedanken woanders: »Und die wird möglicherweise von dieser Gwendolyn Ash geleitet, nicht wahr?«

»Ja, sie - genau sie, sagt man.«

Es kam Sarah schon ungewöhnlich vor, hier oben in diesem halbdüsteren Flur zu stehen und über Tote zu reden, die angeblich lebendig waren. Andererseits war sie erfahren genug, um die Worte der Frau nicht einfach als Hirngespinste abzutun. Hier tat sich etwas. Auch wenn sich manche Dörfler Fremden gegenüber oft sehr zurückhaltend verhielten, war das hier doch anders. In Shortgate schien man sich gegenseitig nicht mehr zu trauen und gab sich deshalb so anders.

»Jetzt wissen Sie alles«, sagte die Frau. »Mehr kann ich Ihnen wirklich nicht sagen.«

»Das glaube ich Ihnen sogar, Ellen, aber mein Vorschlag bleibt bestehen.«

»Wie?« Sie erschrak wirklich. »Wollen Sie noch immer auf den Friedhof gehen?«

Sarah lächelte und nickte. »Ja, das will ich. Und ich möchte, daß Sie mich begleiten. Ich will nicht zu persönlich werden, und Sie dürfen mich auch um Himmels willen nicht falsch verstehen, aber ich kann mir vorstellen, daß sie ein Mensch sind, der mit irdischen Gütern nicht eben reich gesegnet ist.«

Erst wollte Ellen laut lachen, überlegte es sich, lachte leise und nickte dabei. »Da haben Sie recht, Mrs. Goldwyn.«

»Gut. Vielleicht können wir uns einigen. Sie brauchen mich nur bis zum Friedhof zu bringen, und das werde ich auch gut bezahlen. Hundert Pfund reichen?«

Ellen war von diesem Vorschlag so überrascht worden, daß sie den Atem anhielt. Hundert Pfund! schoß es ihr durch den Kopf. Sie glaubte, sich verhört zu haben. Es gab Menschen, die über eine solche Summe lachten, aber Ellen gehörte nicht zu ihnen. Für sie waren hundert Pfund viel, sogar sehr viel Geld.

Lady Sarah fiel Ellens Zögern auf. Sie sagte nichts, sie wollte nicht drängen, sondern griff in die Manteltasche und holte einen Geldschein hervor. Sie war oft leichtsinnig, weil sie Geld in die Tasche steckte, in diesem Fall gereichte es ihr zum Vorteil. Sie konnte ein Knistern des Scheins nicht vermeiden, und dieses Geräusch riß Ellen aus ihren

Überlegungen.
»Haben Sie das wirklich ernst gemeint?«
»Was dachten Sie denn?«
Ellens Blick war mißtrauisch auf Sarah gerichtet. »Und es bleibt dabei, daß ich Sie nur bis zum Friedhof bringen muß?«
»Ja, das sagte ich Ihnen schon. Bis zur Mauer, falls es dort eine gibt.«
»Ja, die gibt es, aber die Seite, die an den Park des Altenhotels grenzt, ist frei. Dort wurde die Mauer eingerissen, damit man nicht zu klettern braucht.«
»Damit komme ich schon zurecht.«
Ellen schaute auf den Schein, der aus Lady Sarahs Hand hervorragte. Zunächst griff sie zögernd danach, dann entschlossener, und plötzlich hielt sie den Schein in der Hand.
»Er gehört Ihnen.«
»Danke.«
»Wie machen wir es, Ellen? Wir müssen ja ungesehen aus dem Haus.«
Ellen hob die Schultern. »Einfach ist es nicht. Wir müssen zur Hintertür gelangen. Dann sind wir im Hof, und der Rest in ein Kinderspiel.«
»Sie sagen also dem Wirt nicht Bescheid.«
»Nein, er braucht mich heute nicht mehr. Hat er zumindest gesagt. Und einen Spaziergang kann mir keiner verbieten.«
»Das meine ich auch.«
Ellen drehte sich um. »Ich hole mir noch meinen Mantel«, sagte sie, bevor sie im Zimmer verschwand.
»Gut.« Lady Sarah nahm die Wand als Rückenstütze. Was sie in der letzten halben Stunde erfahren hatte, das war ein hartes Stück. Es ließ darauf schließen, daß unter der Oberfläche hier in der Nähe von Shortgate Schreckliches vorging. Und sie glaubte auch daran, daß es dafür einen Grund gab.
Ellen kehrte zurück. Ihre Gestalt wurde jetzt von einem grauen Wollmantel umschlossen, den sie nur nachlässig zugeknöpft hatte. Sie war aufgeregt. Ihr Gesichtsausdruck und ihr gesamtes Gehabe verrieten es.
»Hoffentlich schaffen wir es«, sagte sie und wandte sich der Treppe zu. »Da müssen wir hinunter.«
»Der Wirt hört bestimmt nichts. In der Kneipe ist es noch ziemlich laut.«
»Ich hoffe es.«
Ellen ging vor. Sie bemühte sich tatsächlich, leise zu sein, und sie hatte damit auch Erfolg.
Lady Sarah ging hinter ihr her. Das Geländer war schmutzig. Es hätte ein Abseifen vertragen können. In der Kneipe ging es tatsächlich hoch her, was an den lauten Stimmen zu hören war.

Ellen atmete auf. Sie sprach trotzdem nicht und verständigte sich nur mit Gesten. So zeigte sie mit dem Daumen nach links, hinein in den tiefen Schatten, der auch blieb, denn Ellen dachte nicht daran, Licht zu machen.

Sarah folgte ihr auf dem Fuß, um in der Dunkelheit Ellen nicht aus den Augen zu verlieren.

So stoppte sie auch, als Ellen anhielt. Die Frauen hatten die Hintertür erreicht. Hier roch es nach abgestandenem Essen und alten Kartoffelschalen.

Die Tür knarzte leise, als Ellen sie nach außen drückte. Sofort wehte den Frauen der kalte Abendwind in die Gesichter und ließ sie zunächst schaudern.

Ellen ließ Sarah vorbei. Dann schloß sie die Tür wieder. Zwar war es auch im Freien dunkel, aber im Vergleich zum letzten Teil des Ganges doch ein wenig heller.

»Wohin jetzt?«

Ellen deutete nach vorn. »Ich führe Sie. Können Sie über einen Zaun klettern?«

»Wenn er nicht zu hoch ist.«

»Keine Angst, sind nur ein paar kurze Latten, nicht mehr.«

»Okay, das schaffe ich.« Und hoffentlich noch mehr, fügte Lady Sarah in Gedanken hinzu…

***

Der Volvo war nicht weit gefahren und auf dem Privatgelände geblieben, das sich sehr weiträumig erstreckte. Damals, beim Kauf, war daran gedacht worden, noch ein zweites Haus zu bauen, aber dieser Plan hatte sich zerschlagen. Das Gelände aber war geblieben und natürlich auch seine Vegetation.

Von der Fahrt hatte Albert Sackett nichts mitbekommen. Er fühlte sich schon jetzt zwischen den beiden Todesengeln wie ein Leiche, vorausgesetzt, daß eine Leiche überhaupt etwas fühlen konnte.

Er saß da, starrte nach vorn und zugleich ins Leere. Er wußte nicht, was er noch denken sollte, und wenn dann Gedanken in ihm hochstiegen, drehten sie sich um den Tod.

Natürlich war er in einem Alter, das viele Menschen- gar nicht erreicht hatten, aber Albert fühlte sich noch fit. Er wollte auf keinen Fall sterben. Trotz des Aufenthalts in diesem Altenhotel hatte das Leben für ihn durchaus angenehme Seiten, die er auch in den letzten Jahren seines Lebens genießen wollte.

Doch immer wieder mußte er sich mit Gedanken beschäftigen, die ihn so schrecklich bedrückten. Er litt und kämpfte mit seinen Gefühlen, die sich immer stärker hervordrängten.

Sie hatten ihn voll erwischt. Sie ließen sich nicht stoppen. So

vielfältig sie auch sein mochten, am Ziel drängten sie sich zusammen und füllte sein gesamtes Denken aus.

Es war die Angst!

Sie hatte ihn starr werden lassen. Sie sorgte für diese Unbeweglichkeit zwischen den beiden Frauen, und sie sorgte auch dafür, daß er die schaukelnden Bewegungen der dunklen Limousine kaum mitbekam. Er fühlte sich selbst wie jemand, der einfach über gewissen Dingen schwebte und die Realität schon teilweise verlassen hatte.

Gesprochen wurde nicht. Paul fuhr, die Ash saß starr neben ihm, und auch die beiden Todesengel sprachen kein einziges Wort. Sie hielten sich zurück und umfaßten nur die Kerzen, wobei ihre Hände beinahe ebenso bleich aussahen wie das Wachs.

Es war warm im Wagen. Auf der Stirn des Mannes lag der Schweiß in kleinen Tropfen. Innerlich fror er, aber auch Hitze schoß dann und wann in ihm hoch.

Er kam nicht mehr zurecht. Er war nur mehr eine Hülle, deren Nähte durch die Furcht zusammengehalten wurden.

Dann stoppte der Wagen.

Albert merkte es daran, daß er nach vorn geworfen wurde, denn er war nicht angeschnallt. Sein Körper stand plötzlich unter »Strom«, als sich die Ash auf dem Beifahrersitz bewegte und ihren Kopf so drehte, daß sie dem alten Mann in die Augen blicken konnte. Da im Fahrzeug kein Licht brannte, kam ihm die Frau wie ein Schatten vor, dem Leben eingehaucht worden war.

»Wir sind da, Albert!«

Er gab keine Antwort und wußte auch nicht, ob man sie von ihm erwartet hatte.

»Du kannst aussteigen.«

Wieder schwieg er.

Die Ash streckte ihre Hand aus. Mit den Fingerkuppen strich sie über Alberts Knie, und der Mann schauerte zusammen.

»Aha, du lebst also.«

Er nickte nur.

»Weißt du, wohin wir gefahren sind, Albert?«

»Nein!« flüsterte der Mann.

»Auf den Friedhof, Al. Wir sind auf den Friedhof gefahren, denn dort ist der Platz für die Toten und auch für diejenigen, die den Toten geweiht sind.«

Er hatte die Worte gut verstanden, doch begreifen konnte er sie nicht. Wieso war er den Toten geweiht? Niemand hatte ihm bisher etwas davon gesagt, und als er seinen Blick hob, um die Frau anzuschauen, sah er das Lächeln auf ihrem Gesicht.

»Du wirst einen besonderen Tod haben, Albert, das kann ich dir

versprechen. Wir mögen es nicht, wenn wir hintergangen werden, und du hast versucht, uns zu hintergehen. Ja, du hast es getan, obwohl wir uns um dich gekümmert haben. Das Heim war für dich ein sicherer Ort, aber du hast es nicht anders gewollt. Du mußtest dich so schrecklich dumm benehmen und eine andere Person verständigen. So etwas können wir nicht gut finden, denn es bedeutet einen Verrat.«

»Ich habe keinen verraten.«

»Es war noch ein Besuch für dich da, Albert.«

Zum erstenmal zeigte Albert Sackett so etwas wie eine Reaktion. Er zuckte zusammen, dachte an den Brief, an Sarah Goldwyn, und er dachte daran, daß sie ihn nicht im Stich gelassen hatte. Denn keine andere als sie konnte den Weg in das Altenhotel gefunden haben.

Gwendolyn Ash bemerkte seine Veränderung, dieses leichte Erschrecken, aber auch die Hoffnung im Blick. Sie konnte das schadenfrohe Lachen nicht unterdrücken. »Auch wenn es dir nichts bringt, ich werde dir trotzdem sagen, daß du von einer alten Frau besucht worden bist. Sie wollte dich unbedingt sprechen, aber wir haben es nicht zugelassen. Das war nicht möglich, Albert. Wir lieben keine Schnüffler, und deshalb haben wir sie wieder weggeschickt. Du wirst also keine Chance bekommen, noch einmal mit ihr zu reden.«

»Ist sie denn gefahren?« fragte er. Seine Stimme klang dabei brüchig.

»Ja, sie fuhr wieder. Sie stieg in ein Taxi. Ich denke, daß sie schon auf dem Weg nach Hause ist. Aber ich kann mir auch vorstellen, daß sie noch einmal zurückkehren wird, denn da war etwas in ihren Augen, das mich schon beeindruckt hat. Ein Wille, der Ausdruck eines Vorsatzes, sich nicht unterkriegen zu lassen. Ich muß dir ehrlich gestehen, daß ich mich darüber nur wundern konnte. Diese Frau - nicht mehr die Jüngste - hat eine Energie, die wir nicht unterschätzen dürfen. Aber was will sie tun? Sie wird verlieren, sie wird sterben, wenn sie es weiterhin versucht. Vielleicht ist sie auch einsichtig genug, um zu Hause zu bleiben, aber das müssen wir abwarten.«

Sackett senkte den Kopf. Die Erklärungen der Ash hatten seine Hoffnungen zerstört. Er spürte die Tränen, die in seine Augen stiegen. Schuldgefühle belästigten ihn. Wenn Sarah sterben sollte, gab er sich die Schuld. Er hätte sich nicht an sie wenden sollen, um Hilfe zu erhalten. Da war einiges falsch gelaufen.

»Ich wollte es dir abschließend nur noch mitteilen«, sagte die Ash, »damit du erkennst, daß wir nicht ganz so dumm sind.« Sie nickte ihm zu. Das Zeichen galt auch den beiden Frauen auf dem Rücksitz. »So, wir können jetzt aussteigen.«

Darauf hatten die zwei Frauen gewartet. Zugleich öffneten sie die hinteren Türen, und von den verschiedenen Seiten drang die kalte Nachtluft in den Volvo.

Paul stand schon draußen. Er hatte nicht gesprochen. Auch jetzt, wo

er neben der offenen Tür stand und wartete, sagte er kein Wort. Er schaute zu, wie seine Chefin den Volvo verließ, und er achtete darauf, daß der Gefangene keinen Fluchtversuch unternahm.

Das hatte Albert Sackett nun wirklich nicht vor. Er fühlte sich unterdrückt und gedemütigt, als er sich drehte, um aus dem Auto zu steigen. Seine Muskeln schmerzten, die Beine taten ihm weh, und sie waren lahm zugleich. Um nicht zusammenzusacken, hielt er sich am Türholm fest. Erst dann ging es ihm besser, und er konnte sich in die Höhe ziehen, so daß er neben dem Volvo stehenblieb.

Es war so kalt. Die Luft schnitt in sein Gesicht, aber es war nicht sehr windig. In der Dunkelheit fand er sich nicht zurecht, denn auch die Scheinwerfer waren ausgeschaltet worden. Ihm fiel nur auf, wie still es war.

Totenstill…

Wie in einem Grab!

Albert wischte über seine Augen, dann drehte er den Kopf, weil er schon etwas von seiner Umgebung wahrnehmen wollte.

Viel sah er nicht. In der Dunkelheit zeichneten sich die Umrisse von Bäumen ab, die so wirkten, als wären sie zusammengewachsen. Lücken waren nicht zu sehen.

Vom weichen Boden her stieg ein feuchter Geruch in Alberts Nase. So roch Erde. In der freien Natur hatte er es immer gern ausgehalten, doch jetzt befand er sich auf einem Friedhof.

Dieser Gedanke peinigte ihn, und er stöhnte auf. Albert drückte seine Hand gegen den Magen, als könnte er das alles zurückhalten, was ihn dort störte, und er schüttelte den Kopf, was jedoch mehr einer Geste der Hilflosigkeit glich.

Dann faßten ihn die beiden Todesengel unter. Sie flüsterten auf ihn ein. Er verstand die Worte nicht, aber er folgte dem Druck ihrer Hände, die ihn vorschleiften.

So bewegte er auch die Beine, und die Sohlen schleiften über die Erde hinweg. Sie knickten das Gras und die Wildkräuter. Albert wurde von Gwen Ash und Paul begleitet, nur hatte er für sie keine Augen. Er ließ seine Blicke über den neuen Teil des Friedhofs schweifen, der von der Ash gekauft worden war. Dies war die letzte Ruhestätte für die Menschen aus dem Altenhotel. Und davon waren in den letzten Monaten nicht wenige gestorben.

Weiter vorn lagen die normalen Gräber. Da war der Friedhof auch bewachsen. Bäume spendeten Schatten im Sommer, und Hecken sorgten für Sichtschutz.

In der Ferne schimmerten die wenigen Lichter von Shortgate. So weit waren sie eigentlich nicht weg. In der Dunkelheit täuschten die Entfernungen oft genug.

An seinen Ellenbogen spürte der Mann den leichten Druck der

Hände. Die Todesengel griffen nicht hart zu, aber so, daß er keine Chance zur Flucht bekam.

Diesmal ging Paul vor. Er stampfte über den feuchten Boden, ging geduckt und auch nicht leise, denn hin und wieder trat er gegen einen im Weg liegenden Stein.

Die Lücke in der Mauer hatten sie längst passiert, und sie schritten auch über den neuen Teil des Friedhofs hinweg. Albert fragte sich, wo er hingeschafft werden sollte.

Auf diesem Gelände stand weder eine Leichenhalle noch eine Kapelle. Wer in Shortgate starb, der wurde in der Kirche oder in einem kleinen Anbau aufgebahrt, so hatte man auf eine Leichenhalle verzichten können.

Es war sehr dunkel in der Umgebung. Nicht eine Laterne strahlte ihr Licht aus. Für Paul war es dunkel. Deshalb holte er eine Taschenlampe hervor und leuchtete den Weg ab.

Der bleiche Lichtkegel führte einen lautlosen Tanz auf. Er hüpfte mit jedem Schritt weiter, er durchbrach die Dunkelheit, er bewegte sich suchend, als wollte er den Toten ein Zeichen geben, die in dieser kalten Erde lagen.

Die neuen Gräber waren nur schwach zu sehen. Auf den Steinen waren die Namen der Verstorbenen nicht zu lesen, aber Albert wußte, wer hier begraben worden war.

Bekannte und Freunde aus dem Hotel. Viele waren tot - zu viele, und er glaubte daran, daß nur die wenigsten von ihnen eines natürlichen Todes gestorben waren. Die anderen waren umgebracht worden, und dabei spielte Gwendolyn Ash wohl eine bedeutende Rolle.

Sie ging weiter, weil sie das Terrain beherrschte. Obwohl Albert nur gegen ihren Rücken schaute, entnahm er allein ihrer entspannten Haltung, daß sie sich wohl fühlte. Auf diesem Gelände, das Menschen Schauer über den Rücken jagte, wenn sie daran dachten, war die Ash so etwas wie eine Königin.

Zuerst blieb Paul stehen. Er hatte kaum angehalten, als er seine rechte Hand drehte und den alten Mann anleuchtete. Für einen Moment traf der Kegel Alberts Gesicht. Das Licht blendete ihn, aber der Mann schloß sofort wieder die Augen.

Die Ash kam auf ihn zu.

Albert ging nicht weiter. Seine beiden Begleiterinnen hielten ihn zurück.

Dafür setzte sich die Graue in Bewegung. Sie ließ sich Zeit. Wegen ihrer nicht optimalen Schuhe und wegen des schlechten Geländes stakste sie auf Sackett zu.

Vor ihm blieb sie stehen und nickte. Dann faßte sie ihn an. Er zuckte zusammen, als die kalten Finger der Frau sein Gesicht berührten, und er hörte ihr leises Lachen. »Noch bist du warm, mein Freund - noch.

Aber bald wirst du kalt sein, eiskalt wie der Tod. Wir hatten dich noch gar nicht für die Reise vorgesehen, aber du selbst trägst die Schuld daran, daß es so gekommen ist.«

Er schwieg. Seine Beine zitterten. Es war der Moment gekommen, wo er sich gern im Boden verkrochen hätte. Da war kein Loch, das sich vor ihm öffnete. Statt dessen spürte er, wie die Hand der Frau an seinem Körper hinabglitt, bis sie den Gürtel seiner Hose erreicht hatte. Dort hakten sich die Finger fest, bevor Albert den Ruck spürte, der ihn nach vorn zog.

Sie holte ihn.

Er schwankte, er wurde von ihr gehalten, er sah das Gesicht dicht vor dem seinen, und er schaute auch in die kalten Augen, in denen kein Gefühl zu lesen war.

Daß die beiden Todesengel sich neben ihm bewegten, nahm er nur am Rande wahr. Sie zündeten wieder die Dochte an und schützten die Flammen mit kleinen, aufgesetzten Gefäßen vor dem Wind, damit sie nicht erlöschen konnten.

»Jetzt gehen wir zu deinem Sterbeplatz!« erklärte Gwendolyn Ash. »Keine Sorge, du brauchst nicht weit zu laufen. Paul hat schon alles vorbereitet. Komm.«

Er wollte nicht, aber die Ash zog ihn weiter. Die Todesengel blieben ebenfalls an seiner Seite, und das tanzende Licht der Flammen öffnete Inseln in der Dunkelheit, riß Löcher in die Schwärze, die sich ständig veränderten, sich mal wieder schlossen, dann erneut öffneten und sich weiterbewegten wie auch die Menschen.

Albert Sackett fühlte nichts mehr. In diesen langen Momenten war er einfach taub geworden und glich mehr einer Marionette.

Paul stampfte vor ihm her. Der Boden wurde immer weicher. An einigen Stellen war er auch aufgewühlt. Da sah er dann aus, als hätten riesige Maulwürfe versucht, aus dem Erdreich an die Oberfläche zu klettern.

Paul hatte das Ziel als erster erreicht. Er drehte sich und strahlte es an.

Eigentlich wollte Albert Sackett nicht hinschauen, doch er kam sich vor wie eine gelenkte Puppe. Er stand unter einem Zwang und verfolgte mit seinen Blicken die helle Lanze.

Sie hatte ein Ziel getroffen.

Es glänzte. Es ragte kantig aus dem Boden, auch wenn es dabei etwas schräg stand.

Noch war es nicht genau zu erkennen, aber die beiden Todesengel hatten sich von Alberts Seite gelöst und gingen mit raschen Schritten auf das Ziel zu.

Jetzt wurde es auch vom Schein der Kerzen erfaßt, die es mit einem unruhigen Muster bedeckten.

Albert Sackett blieb nur wenige Schritte von diesem Gegenstand entfernt stehen. Er verkrampfte sich, und auch die Ash zog ihn nicht weiter, denn sie wußte, wie ihm zumute sein mußte.

»Na…«, sagte sie nur.

Der alte Mann sagte nichts. Die Angst vor der Zukunft hatte seine Kehle zugeschnürt. Was der Strahl der Lampe und das Licht der Kerzen aus der Dunkelheit geholt hatten, war ein Gegenstand, der genau auf diesen Friedhof paßte.

Es war ein Sarg!

***

Zeit verging…

Sekunden - Minuten oder auch mehr. Zumindest Albert Sackett wußte es nicht. Sein Zeitgefühl war einfach verlorengegangen. Es war dieser berühmte Schreck, wo der Mensch plötzlich erfuhr, daß etwas Schreckliches mit ihm passiert war. Wo er durch diesen einen Augenblick sein gesamtes Leben in Frage stellte und letztendlich nur noch eines blieb.

Der Tod!

Er schwankte. Aber er fiel nicht, weil die Hand der Grauen wieder da war und ihn festhielt. Durch seinen Kopf zuckten unzählige Gedanken, allerdings nur Bruchstücke, denn ordnen konnte er sie nicht. Eines jedoch war klar. Er hatte das Ende seines Lebenswegs erreicht, und dieser Sarg war für ihn.

Die Ash schob ihn näher an den makabren Gegenstand heran. Der alte Mann merkte gar nicht, daß er ging. Seine Beine bewegten sich automatisch, und die Augen bewegten sich ebenfalls nicht. Sie blickten starr nach vorn. Das Leben war längst aus ihnen gewichen. Bei jedem Schritt auf dem weichen Boden kam sich Albert vor, als würde er einsacken, aber das geschah nicht; und dann stand er dicht vor dem Sarg.

In ihn hinein wehte das flackernde Gesicht der beiden Kerzen. Es füllte den Sarg aus, denn der Deckel lag daneben. Er würde erst auf ihn gelegt werden, wenn der Sarg besetzt war.

Die Ash stand neben Albert. »Er ist für dich«, erklärte sie flüsternd. »Wir werden dich hineinlegen und dich später in der Erde vergraben, wenn es vorbei ist…«

Albert hatte jedes Wort verstanden. Aber er schaffte es nicht mehr, darüber nachzudenken. Sein Blick galt einzig und allein dem Sarg. Kälteschauer wanderten dabei durch seinen Leib.

In diesem Augenblick wünschte er sich einen schnellen Tod, von dem so viele Menschen im fortgeschrittenen Alter träumten.

Die Ash kümmerte sich nicht um ihn und seine Gedanken. Sie sprach weiter, wobei ihre leise Stimme leicht vibrierte. »Du wirst zu den

besonderen Toten gehören, Albert, das kann ich dir garantieren. Du wirst zwar sterben, aber nicht einfach so dahingehen, nein, das nicht. Wir werden uns an die Abmachungen halten, die wir getroffen haben, und dann wird dich die besondere Dunkelheit umfangen.«

Er konnte nicht mehr antworten. Er begriff auch nicht, was sie damit meinte, aber er versteifte sich noch mehr, als Paul auf das Zeichen der Frau hin näher an ihn herantrat und ihm zunickte.

Der alte Mann weigerte sich, auf Paul zuzugehen. Er war störrisch. Er wollte sein Leben so weit wie möglich hinauszögern, und er stemmte sogar die Hacken in den weichen Boden.

Die Ash lachte leise. »Paul«, sagte sie dann.

Der Mann bewegte sich wieder. Er trat hinter den Todeskandidaten und wuchtete seinen Fuß in dessen Kniekehlen.

Albert hatte es nicht gewollt, aber er konnte sich trotzdem nicht halten. Er kippte nach vorn, rechnete mit einem harten Aufschlag, aber die Ash fing ihn ab und hielt ihn bereit für ihren Helfer.

Paul hatte seine Lampe verschwinden lassen. Jetzt brannten nur mehr die beiden Kerzen, und sie wirkten in der Düsternis des Friedhofs wie einsame Totenlichter.

Paul kannte sich aus. Eine Hand umklammerte den Nacken des Mannes, und die Finger drückten so stark zu, daß Albert keine Luft mehr bekam. Den Herzschlag spürte er bis zum Kopf hinauf. Dumpf und immer lauter.

Dann wußte er nichts mehr. Alles war egal, alles drehte sich vor seinen Augen. Die beiden Lichter, die bleichen Gesichter der Zuschauer, er spürte aber, wie er für einen Moment in der Luft schwebte und dann in etwas hineingedrückt wurde. Seine Arme streiften über die Innenseiten der Sargränder, und der Mann spürte sehr genau die Enge dieses verfluchten Gefängnisses.

Eingeklemmt blieb er dort liegen, aber mit weit aufgerissenen Augen, die in die Höhe starrten. Nicht nur gegen den Ausschnitt des dunklen Himmels, er sah auch die Gesichter, die auf ihn niederschauten.

Vier waren es.

Der Mann trat zurück, die beiden Todesengel auch, nur die Ash blieb an seinem Sarg stehen. Trotz der Dunkelheit konnte er ihr Gesicht erkennen. Es war zu einem kalten Lächeln verzogen. So etwas wie Triumph lag noch auf den Zügen, und selbst die Augen leuchteten.

»Es ist gleich vorbei mit dir. Aber wir werden dich nicht erschießen oder erschlagen, damit du zu den anderen kommst. Nein, für dich haben wir uns etwas Besonderes ausgedacht, denn durch dich haben wir uns wahrscheinlich großen Ärger eingehandelt. Paul!«

Sie trat zurück, damit Paul freie Bahn hatte. Er hatte sich bereits gebückt und den etwas weiter entfernt liegenden Sargdeckel angehoben. Ihn schleppte er jetzt in die Nähe des Unterteils, somit in

den Sichtbereich des alten Mannes.

Als der Schatten über die Gestalt des Mannes fuhr, da wußte Albert, was sie mit ihm vorhatten.

Eine furchtbare, eine schreckliche, eine unaussprechliche Todesart. Es gab wohl kaum etwas, von dem sich ein Mensch mehr fürchtete, als vor diesem Schicksal.

Lebendig begraben!

Er sollte bei lebendigem Leib begraben werden. Er lag im Sarg. Noch bekam er Luft, aber wenn sich der Deckel auf das Unterteil gesetzt hatte und festgeklemmt worden war, würde es bald mit der Luft vorbei sein.

In dieser Situation dachte Sackett auch nicht mehr daran, wie lange er wohl in einem geschlossenen Sarg überleben konnte. Er hatte einfach nur Angst, und diese Furcht verwandelte sich in ein wildes Tier, das sich mit seinen spitzen Zähnen durch seinen Körper fraß, bis es ihm völlig den Atem raubte.

Etwas hämmerte wie die Schläge eines Gongs durch seine Brust.

Der Herzschlag!

Schrecklich und schlimm, auch schmerzhaft.

Albert riß seinen Mund auf. Es sah aus, als wäre bei einer Holzpuppe der Unterkiefer heruntergedrückt worden. Alles war so anders geworden, und der Schatten senkte sich immer tiefer. Er nahm ihm die Sicht. Nach oben konnte der Mann nicht mehr schauen, nur noch in einem schrägen Winkel rechts und links vorbei, aber auch von dort konnte er keine Hilfe erwarten.

Die Kerzen flackerten wie arme Seelen, die kurz vor dem endgültigen Erlöschen standen.

Dann verschwand auch dieser letzte Rest der Hoffnung.

Es wurde dunkel!

Stockfinster!

Albert Sackett hatte noch den dumpfen Laut mitbekommen, als der Deckel auf das Unterteil des Sargs prallte, dann war auch der Rest des Lichts um ihn herum verloschen, und die tiefste aller Dunkelheiten umgab ihn.

Er holte noch Luft.

Es war ein schnappendes Atmen. Völlig unregelmäßig. Er hatte den Eindruck, schon jetzt zu ersticken. Durch das falsche Atemholen geriet er sogar in die Gefahr, sich übergeben zu müssen. Er bewegte sich in seinem engen Gefängnis. Er riß die Arme so weit hoch wie möglich, er trommelte gegen die untere Seite des Deckels, und dann brach es aus ihm hervor wie nie zuvor im Leben.

Schreie!

Schreckliche, furchtbare Todesschreie. Laute der Panik, der Verzweiflung, die er einfach nicht mehr zurückhalten konnte.

Seine Schreie wurden gehört, denn die vier Personen hielten sich noch in der Nähe des Sargs auf.
Sie lächelten.
Niemand öffnete den Deckel.
Und die Schreie wurden leiser - immer leiser…
Dann gingen Paul, die Ash und die beiden Todesengel fort…

***

Es war schon ziemlich viel Zeit vergangen, seit Lady Sarah dem Altenhotel einen Besuch abgestattet hatte, und sie bekam plötzlich ein schlechtes Gewissen. Offiziell gab es keinen Grund, aber sie konnte es auch nicht vertreiben, und irgendwo nagelte sich der Gedanke in ihr fest, daß es ein Fehler gewesen war, Albert Sackett allein zu lassen und nicht noch weiter nach ihm zu forschen.
Auf der anderen Seite kannte Lady Sarah auch ihre Grenzen. Nie wäre sie gegen diese Gwendolyn Ash angekommen. Die Frau hätte sie eiskalt auflaufen lassen und später möglicherweise einfach festgesetzt. Da war es schon besser gewesen, sich für einen taktischen Rückzug zu entscheiden, auch wenn das schlechte Gewissen bohrte.
»Ist was mit Ihnen?« fragte Ellen, die Lady Sarah nicht nur begleitete, sondern auch führte, denn hin und wieder hielt sie die Horror-Oma am Arm fest, um sie in eine bestimmte Richtung zu lenken.
»Nein, was sollte denn sein?«
»Ich weiß es nicht. Aber Sie machen auf mich einen so deprimierten Eindruck.«
»Gut fühlte ich mich nicht.«
»Das kann ich verstehen.« Ellen raffte ihren Mantel unter dem Hals zusammen. »Aber wenn etwas sein sollte, Mrs. Goldwyn, dann sagen Sie bitte sofort Bescheid.«
»Versprochen.«
Es war kein bequemer Weg, den die beiden Frauen zurücklegten. Sie hatten die Dorfkirche umgangen und dann einen Bogen geschlagen. Jetzt gingen sie nahe des Waldrands entlang, über einen nassen und sehr unebenen Boden, so daß sie bei jedem Schritt die Beine sehr hoch anheben mußten, um nicht zu stolpern.
Der Himmel lag über ihnen wie ein unendliches Paket. Hinzu kam die Kälte, die durch den Stoff der Mäntel drang. Vor den Lippen der Frauen kondensierte der Atem, so daß ihre Münder stets von nebelgrauen Wölkchen umflattert wurden.
Hin und wieder hob die Horror-Oma den Kopf. Ihr Gefühl sagte ihr, daß sie sich in der Nähe des Friedhofs aufhielten, aber zu sehen war von ihm kaum etwas.
So stampften sie weiter, und sie waren es, die als einzige Geräusche hinterließen.

Das wiederum wunderte Sarah Goldwyn. Sie spazierte nicht oft bei Dunkelheit durch die Natur, aber sie wußte auch, daß die Natur niemals so schlief, um völlig still zu sein. Es gab immer wieder Geräusche, denn die Tiere legten sich nicht alle zur Ruhe. Das Flattern eines Nachtvogels, das Piepen der Mäuse, das Rascheln, wenn sie durch das feuchte Laub glitten, der Schrei eines aufgeschreckten Vogels, das alles fehlte in dieser Umgebung. Es herrschte einzig und allein diese ungewöhnliche und dumpfe Stille vor.

»Weit ist es nicht mehr«, sagte Ellen, nachdem sie über ihr Gesicht gewischt hatte, weil dünne Spinnweben ihre Haut berührt hatten. »Wir sind gleich da.« Ellen hob den Arm und deutete schräg nach links. »Dort liegt bereits der Friedhof.«

Sarah schaute hin. Ja, sie konnte ihn erkennen. Er befand sich zwischen dem Ort und dem Wald, und wenn sie den Kopf noch weiter drehte, würde sie bei Tageslicht bis zum Altenhotel blicken können, das jetzt in der Dunkelheit aber nicht zu sehen war, denn da wurden auch die letzten Lichter verschluckt.

»Ich bin Ihnen sehr dankbar, daß Sie das hier für mich getan haben, Ellen, und…«

Die Frau stoppte weitere Worte durch ein Lachen. »Nein, Sie brauchen nicht dankbar zu sein, Mrs. Goldwyn. Sie haben mich gut bezahlt. Da habe ich mich verpflichtet gefühlt, sie zu begleiten. Das ist eigentlich alles.«

»Trotzdem, Ellen, das hätte nicht jede getan. Besonders nicht in einer Nacht wie dieser - und dann noch zu einem nicht eben einladenden Ziel.«

»Vergessen Sie es.«

»Schon gut.«

Als Lady Sarah weitergehen wollte, wurde sie von Ellen festgehalten. Sie drehte sich um und schaute in das etwas angespannte Gesicht der Frau. »Was haben Sie, Ellen?«

Die Gefragte wirkte etwas verlegen. Sie blickte Sarah Goldwyn nicht an, als sie die Antwort gab.

»Wissen Sie, Mrs. Goldwyn, ich bin keine sehr mutige Frau, wenn es um gewisse Dinge geht. Und ein Friedhof bei Nacht stößt mich erst recht ab. Sie wissen ja, wo sie ihn finden können, und Sie werden bald die Mauer erreicht haben. Da ist auch gleich der Durchbruch, den Sie nehmen können…«

»Ich habe Sie verstanden, Ellen. Sie wollen zurück nach Shortgate.«

»Ja! Wenn Sie nichts dagegen haben.«

»Ich bitte Sie, Ellen, was soll ich denn dagegen haben? Nein, nein, gehen Sie ruhig. Ich bin ja froh, so weit gekommen zu sein. Ohne Ihre Hilfe wäre ich sonst umhergeirrt.«

»Danke, daß Sie es so sehen.« Die Frau konnte sich noch nicht lösen.

»Ich möchte Sie bitten, achtzugeben. Wir haben noch im Haus über gewisse Dinge gesprochen, und ich bin auch der Meinung, daß über Shortgate Unheil liegt.« Sie senkte ihre Stimme. »Das ist nicht nur einfach von mir dahingesagt worden, Mrs. Goldwyn, ich glaube fest daran.«

»An was denn?«

»Das sich hier Dinge abspielen, über die wir nichts wissen und auch nichts wissen können, weil sie mit dem Totenreich zu tun haben. Bei uns hier ist der Tod anders als normal. Davon bin ich überzeugt. Der Friedhof hat seine Ruhe verloren. Manche sagen, daß sie - ähm - wiederkommen.« Ihr Gesicht bekam einen starren Ausdruck. »Sie wissen, was ich damit sagen will.«

»Klar, Ellen, darüber haben wir ausführlich gesprochen.«

»Danke noch mal.« Einen Moment zögerte die Frau, dann umarmte sie Lady Sarah. »Und kommen Sie gesund wieder, Mrs. Goldwyn.«

»Danke, ich werde es versuchen.«

Ellen zog sich zurück. Lady Sarah lächelte noch einmal. Es war kein freundliches, sondern ein verkrampftes Lächeln, bevor sie sich umdrehte, Ellen ihren Rücken zuwandte, und in die Richtung ging, wo der unheimliche Friedhof lag…

***

Ellen war einige kleine Schritte zurückgegangen und wäre fast hingefallen, weil sie in einen Graben getreten war. Sie hatte sich fangen können, blieb auf derselben Stelle stehen und schaute gegen die immer mehr verschwindende Gestalt der Sarah Goldwyn. Eine Hand hatte Ellen in die rechte Manteltasche gesteckt. Zwischen ihren Fingern fühlte sie das Papier des Geldscheins, der knisterte, wenn sie die Finger bewegte. Sie kam sich plötzlich beschämt vor, daß sie die hundert Pfund von dieser sympathischen Frau überhaupt angenommen hatte, und sie nahm sich vor, Mrs. Goldwyn das Geld am nächsten Tag wieder zurückzugeben, wenn sie sich sahen.

Es lag auch an ihrem schlechten Gewissen. Eine schon alte Frau mitten in der Nacht allein auf einen Friedhof gehen zu lassen, das war schon schlimm. Auch deshalb, weil es auf dem Friedhof und in dessen Umgebung einfach nicht geheuer war. Man hatte über Erscheinungen gesprochen, über Tote, die zurückkehrten, oder über unheimliche Gespenster, die den Friedhof und dessen Umgebung unsicher machten.

Es war nicht zu begreifen, denn es entbehrte jeder Logik. Aber darauf kam es nicht an. Die unsichtbare Welt enthielt so viele Geheimnisse, daß kein Mensch sie jemals würde erfassen können.

Mit diesem Gedanken stieg Ellen wieder aus ihrem Graben hervor. Sie wollte sich auf den Rückweg machen und überlegte, wohin sie gehen sollte.

Es gab eine Abkürzung. Die aber führte durch den Wald hinter ihr. Bei diesem Gedanken allein schauderte sie schon zusammen, doch sie dachte auch arg den Wirt, dem ihr Verschwinden sicherlich auffallen würde. Slim Gentry war ein cholerischer Mensch, der nur wenig Rücksicht auf andere nahm, das wußte sie auch, und das hatte sie oft genug am eigenen Leib zu spüren bekommen. Gentry war unberechenbar in seiner Wut, und er hatte sie schon mehr als einmal geschlagen.

Er hielt sie wie eine Leibeigene, aber Ellen hatte nie den Mut zum Absprung aufgebracht. Sie war einfach schon zu alt, um noch neu beginnen zu können, glaubte sie, auch wenn sie die Vierzig noch nicht erreicht hatte. Manchmal gab es Zeiten, da wünschte sie sich Gentry in der Tiefe der Erde begraben, und sie hoffte ja, daß sie ihn überlebte.

Welchen Weg nehmen?

Durch den Wald.

Ja, trotz der Finsternis und trotz der Furcht würde sie durch den Wald gehen, den sie zum Glück kannte, denn oft genug war sie in ihn geflohen, hatte sich zwischen den Bäumen versteckt und geweint.

Es waren nur wenige Schritte bis zum Unterholz. Sie ging durch das hohe Gras, räumte Farne zur Seite und duckte sich unter tief wachsenden Ästen hinweg.

Der Wald wurde von einem Hauptweg durchschnitten. Ein breiter Feldweg, den auch die Autos nahmen, wenn sie zum Friedhof fuhren. Dieser Weg war zugleich die Fortsetzung der Strecke, die von Shortgate zum Altenhotel führte.

Alles lag dicht beisammen, und trotzdem kam es ihr vor, als lägen manchmal Kilometer dazwischen. Besonders bei Dunkelheit und wenn man allein war.

Ellen bewegte sich geduckt weiter. Sie hielt die Arme nach vorn gestreckt, denn in der. Dunkelheit waren die Hindernisse nicht immer sofort zu erkennen.

Auf dem nassen Boden wirkte das Laub wie ein Teppich. Sogar Pfützen hatten sich hier sammeln können. Ellen stampfte in sie hinein, hörte, wie das Wasser in die Höhe spritzte, aber sie fand ihren Weg, auch wenn manchmal nasse Blätter, die noch an den Zweigen hingen, über ihr Gesicht streiften.

Der Wald schwieg.

Nur Ellen verursachte Geräusche. Ihre Umgebung blieb ansonsten in einer Totenstille begraben, was ihr allerdings nicht auffiel, denn ihre Gedanken beschäftigten sich mit anderen Dingen. Sie dachte bereits an ihr Zuhause und an Slim Gentry, der auf sie wartete und hoffentlich nicht zu viele Fragen stellte.

Plötzlich wehte ein Schrei aus ihrem Mund, als sie nach vorn fiel und dabei so weit kippte, daß sie sich mit beiden Händen abstützen

mußte. Die Finger hatten sich dabei schräg in das nasse Laub hineingewühlt und waren noch ein Stück über den Boden gerutscht.

Ellen kniete, bewegte sich nicht, schaute nach vorn. Ihre Arme sahen aus, als wären sie in der Hälfte einfach abgehackt worden. Nur allmählich zog sie die Hände aus dem Laub, und an der Haut klebten noch einige Blätter.

Die Frau streifte sie ab. Dabei blickte sie nach vorn und war erleichtert. Der letzte Schritt - dieser Fehltritt - hatte sie in den Graben treten lassen, der den Waldweg an dieser und auch an der anderen Seite begleitete. Das erste Ziel hatte sie erreicht, und sie brauchte nicht mehr durch den tückischen Wald zu laufen.

Ellen stand auf. Getan hatte sie sich nichts. Sie konnte wieder normal laufen, betrat den Weg, wo sie zunächst einmal stehenblieb und sich umschaute.

Den Grund wußte sie selbst nicht genau, denn um diese Zeit fuhr niemand mehr durch den Wald.

Auch jetzt nicht.

Soviel Ellen erkennen konnte, war der Weg leer. Sie hörte auch keine Geräusch. Weder von vorn noch von hinten, nach wie vor war sie völlig allein.

Und trotzdem kam ihr die Strecke nicht normal vor. Ellen verglich sie mit einem düsteren Tunnel, in den sich das Unheil versteckt hielt. Nur bestanden die Mauern hier nicht aus Gestein, sondern aus Bäumen, die dicht beisammen standen. Zwischen ihnen wuchs noch hohes Gras und andere Hölzer.

So waren die Schatten in der Überzahl, die noch dunkler waren als die Nacht.

Ellen ging weiter. Auf dem Weg lagen ebenfalls Massen von Blättern. Unter ihnen verbargen sich oft genug Schottersteine, aber auch Vertiefungen und Beulen. Sie mußte die Füße schon sehr hochheben, wenn sie nicht stolpern wollte.

Und sie ging schnell, denn Ellen befürchtete plötzlich, nicht mehr allein zu sein. Jemand war bei ihr, jemand hielt sich in der Dunkelheit versteckt, um sie zu beobachten wie ein Raubtier seine Beute.

Ellen bewegte den Kopf.

Nach rechts und nach links schauen. Erkennen, ob sie mit ihrem Gefühl richtig lag.

Nein, sie sah nichts.

Sie ging weiter.

Verbissen starrte sie nach vorn, ohne allerdings mehr sehen zu können. Aber die Angst blieb. Sie war wie ein Motor, der auf immer höheren Touren lief.

Ellen beschleunigte ihre Schritte, weil sie nur so dem lauernden Unheil entkommen konnte, das sie selbst noch nicht gesehen hatte.

Die Vorwürfe, diesen Weg durch den Wald genommen zu haben, steigerten sich und wurden schon zu einer Folter.

Und dann sah sie das »Ding«.

Zuerst glaubte sie an eine Einbildung, bis sie den leisen, gequälten Laut vernahm, der sogar das Geräusch ihrer eigenen Schritte überdeckte.

Sie schaute sich um.

War da was?

Ja, da war etwas!

Ellen versteifte, als sie die helle Gestalt sah oder das helle Etwas, daß sich zwischen den Bäumen an ihrer rechten Seite bewegte und allmählich dem Weg entgegenschwebte…

***

Die einsame und starr gewordenen Frau wußte nicht, was diese Erscheinung bedeutete. Sie kannte sich nicht aus. Sie war völlig von der Rolle, und durch ihren Kopf zuckten Begriffe wie Gespenst, Geist, Erscheinung, ruhelose Seele und noch mehr, aber sie verstand es nicht, Ordnung in die Gedanken zu bringen. Sie schaute einfach nur zu wie jemand, der einen Befehl erhalten hatte, sich nicht von der Stelle zu rühren.

Das Wesen kam.

Es floß herbei, und es hinterließ nicht das geringste Rascheln, als es über den Boden glitt. Es schwebte, es drehte sich, aber es kam näher an die wartende Person heran und hatte bereits den Wegrand erreicht, so daß es zum ersten Kontakt mit Ellen kommen konnte.

Jetzt spürte sie etwas…

Es war ein Gefühl, wie sie es zuvor noch nie erlebt hatte, denn etwas war dabei, in sie einzudringen.

Eine Kälte, eine Botschaft, die vom Kopf bis hin zu den Füßen von ihr Besitz ergriffen hatte. Jemand war dabei, sie zu übernehmen, und sie schaute bewegungslos zu, wie dieses Etwas heranschwebte und gleichzeitig seine nebelige Bleichheit verlor. Es war ein Phänomen, mit dem Ellen nicht zurechtkam, denn es dunkelte in seinem Innern nach.

Innerhalb der immer schwächer werdenden Erscheinung entdeckte sie etwas, das sich dort herausbildete. So erkannte sie dunkle Flecken. Vielleicht Arme oder Beine. Nur sehr schwach, wie Schlieren, aber durchaus als Gestalt zu begreifen.

Ein Mensch?

Ja, ein Mensch innerhalb dieses Schleiers. Doch zugleich ein Mensch, bei dem nicht mehr alles so war, wie es eigentlich hätte sein müssen, denn der Kopf saß nicht auf dem Körper. Er war zur Seite gesunken, als hing er an einem dicken Faden oder Seil, und aus dem Gesicht trat

rhythmisch das rechte Auge hervor.

Je näher die Gestalt auf Ellen zukam, um so mehr bildete sich bei ihr der ehemalige Körper hervor, auch wenn der Nebelstreif nicht völlig verschwand.

Es war für sie noch unbegreiflich, obwohl sich tief in ihrem Kopf etwas festsetzte. Es war nur ein Gedanke, der allerdings immer mehr Nahrung bekam, je stärker sich die Gestalt veränderte.

Mein Gott, sie kannte ihn!

Es war ein Mann aus Shortgate, und er war vor etwa drei Wochen auf schreckliche Art und Weise ums Leben gekommen. Bei einem Unfall in einer Presse, die zu einem Sägebetrieb gehörte. Da war nicht nur sein Kopf zerquetscht, sondern auch noch durch das Sägeblatt zerstückelt worden. Und niemand wußte bis heute, wie es dazu hatte kommen können.

Der Mann war so begraben worden, wie man ihn gefunden hatte. Mit teilweise vom Körper abgetrennten Kopf und herausgequetschtem Auge, für das die Presse gesorgt hatte.

Ellen kannte ihn namentlich. Oft genug hatte er in der Kneipe gestanden und sich betrunken. Der Name aber fiel ihr in diesem Augenblick nicht ein, sie sah nur, wie er weiter auf sie zuschwebte und dabei immer näher kam.

Es würde nur Sekunden dauern, bis er sie berührte. Die ihn umgebende Kälte wurde von zwei Gerüchen durchbrochen. Es stank nach altem Blut und nach verfaultem Fleisch.

Die Arme pendelten vor und zurück, und als Ellen ein Klatschen hörte, da wußte sie, daß diese Gestalt sie an der rechten Hüfte berührt hatte.

Zugleich schnellte das Auge noch weiter vor.

Es traf sie an der Stirn.

Auch die Hände waren da.

Sie gruben sich durch ihre Kleidung hinein in die Haut, wo die Finger regelrecht zubissen.

Ellen wollte schreien, aber stinkendes, modriges Fleisch verstopfte ihren Mund.

Sie kriegte keine Luft mehr. Sie taumelte, von der widerlichen, verwesten und noch halb geisterhaften Gestalt voll im Griff gehalten. Dann kippte sie um, landete im Graben. Sie wußte, daß sie sterben würde. Die Toten wollten Rache nehmen…

***

Lady Sarah Goldwyn hatte den Friedhof erreicht und blieb dort stehen, wo die alte Mauer einen Durchbruch zeigte. Man hatte einfach die Stücke aus ihr herausgeschlagen und die Brocken auf der Friedhofseite einfach liegenlassen.

Sarah betrat das Gelände noch nicht, weil ihr etwas aufgefallen war. Dicht neben ihren Füßen zeichneten sich im weichen Boden Reifenspuren ab. Das hätte sie nicht mal mißtrauisch machen müssen, wenn die Spuren nicht frisch gewesen wären. Und das erkannte die Frau trotz der Dunkelheit.

Sie nagte an ihren Lippen. Frische Spuren also. Vor kurzem noch war jemand bis zu diesem Ort gefahren. Hier war ein Auto abgestellt worden, dessen Reifen sich in den Boden hineingedrückt hatten.

Ferngelenkt war der Wagen bestimmt nicht eingetroffen. Jemand mußte ihn gefahren haben und ausgestiegen sein.

Sarah suchte nach Fußspuren.

Die allerdings fand sie nicht. Wer immer hier auch ausgestiegen war, er hatte doch nicht über die Kraft verfügt, seine Abdrücke im Boden zu hinterlassen.

Aber Sarah war gewarnt. Sie ging zunächst einmal davon aus, nicht allein zu sein.

Die Kühle der Nacht hatte ihre Haut leicht bläulich anlaufen lassen. Sie rieb über ihre Wangen, um die Blutzirkulation wieder zu aktivieren.

Vom Friedhof her hörte sie kein Geräusch. Sie sah ihn nicht als düstere Kulisse, weil die Nacht einfach zu dunkel war.

Keine Grabsteine, keine Kreuze, nur die tiefen Schatten. Aber sie würde alles sehen können, wenn sie das Gelände betreten hatte, und damit zögerte sie nicht länger.

Der Durchbruch war breit genug. Nichts hatte sich verändert, als sie auf dem Friedhof stand. Sie warf noch einen Blick zurück. Auch von dem Hotel war nichts zu sehen. Wenn dort Lichter brannten, nahmen die Dunkelheit und die Bäume ihr die Sicht.

Sie ging mit gespannten Sinnen. Das war eine Situation, wo ihre Nerven blank lagen und sie auf jedes Geräusch achtete.

Wenn es denn eines gegeben hätte.

So aber hörte Sarah Goldwyn nichts. Selbst der Wind war eingeschlafen. Er ruhte. Er schien sich bewußt zurückgezogen zu haben, um sie nur nicht zu stören.

Der Friedhof war nicht nur glatt, wie Sarah sehr bald erkennen konnte. Als hätte jemand einen Vorhang über dem Gottesacker weggezogen, so erschienen allmählich die Zeichen der Gräber.

Sie entdeckte die schon unheimlich wirkenden Steine, die manchmal krumm und vom feuchten Laub umgeben aus dem Boden ragten. Das war die eine Seite. Auf der anderen aber waren nur die aufgeworfenen Hügel der frischeren Gräber zu sehen. Unterschiedlich hoch, denn bei einigen von ihnen war die Erde bereits wieder zusammengesackt.

Nächtliche Friedhöfe sind immer ruhig. Dieser hier kam Lady Sarah als unnatürlich still vor. Da traf der Begriff Totenstille durchaus zu,

und sie hörte nur ihre schleifenden Schritte.

Nichts knackte, nichts raschelte, und die verschieden hohen Erdhügel umgaben sie wie kleine Pyramiden.

Dennoch ging sie weiter.

Die Hälfte des Friedhofs hatte Sarah bereits hinter sich gelassen, als ihr etwas auffiel. Allmählich erschienen die Umrisse der normalen Gräber, die weiter vorn lagen. Da sah sie auch die unterschiedlich hohen und breiten Kreuze, aber sie kamen ihr hier wie an einem falschen Ort vor.

Dieser Friedhof hatte nichts Christliches mehr. Ihr kam er verflucht vor. Ein Hort für verdammte Seelen und verdammte Körper, die in der Tiefe allmählich vermoderten.

Der kalte Schauer hatte sich auf ihrem Rücken regelrecht festgefressen. Auch ihr Gesicht war davon betroffen, und sie spürte die kalte Nässe in den Augenwinkeln.

Nichts war zu sehen, nichts bewegte sich, und dennoch bin ich nicht falsch, sagte sie sich. Hier bin ich richtig. Hier gibt es etwas. Ich weiß es genau.

Eine Taschenlampe besaß sie nicht. So mußte sich die Horror-Oma auch weiterhin den Weg in der Dunkelheit suchen, vorbei an flachen Gräbern oder kleinen Hügeln, und sie wunderte sich darüber, wie viele Menschen in der letzten Zeit gestorben waren.

Als sie den Blick nach links richtete - es war mehr aus Gewohnheit geschehen -, fiel ihr etwas auf.

Schräg und wie vergessen stand da ein länglicher Gegenstand am Boden. Er sah aus, als hätte er in die Erde geschoben oder gepreßt werden sollen, wobei man es an einem bestimmten Punkt aufgegeben hatte, sich weiterhin damit zu beschäftigen.

Sarah ahnte etwas. Aber sie wollte es genau wissen, schlich näher an den Gegenstand heran, blieb schließlich dicht vor ihm stehen - und verkrampfte sich nicht nur äußerlich.

Ihre Befürchtungen hatten sich bewahrheitet, denn sie starrte direkt auf einen Sarg.

***

Nicht nur im ersten Moment war Sarah Goldwyn geschockt, auch in den folgenden Sekunden schaffte sie es nicht, sich zu bewegen. Sie stand auf dem Fleck wie steif gefroren, sie starrte auf den Sargdeckel, der matt schimmerte, und mußte feststellen, daß dieser Sarg noch sehr neu war und wahrscheinlich erst seit kurzem hier stand.

Sie dachte an die Reifenspuren und konnte sich schon vorstellen, was hier abgelaufen war.

Jemand hatte den Sarg gebracht und hier abgestellt.

War er leer?

Nein, das wollte Sarah auf keinen Fall glauben. Sie erinnerte sich an den Besuch im Altenhotel, und während dieses Gedankens sah sie wieder das kalte Gesicht der Gwendolyn Ash vor ihren Augen und auch deren wissenden Blick.

Ja, sie wußte Bescheid. Und sie wußte sicherlich auch, wer in diesem verdammten Sarg lag.

Lady Sarah holte tief Luft. Klar, auch sie war ein Mensch, der Angst empfinden konnte. Zugleich allerdings war sie sehr neugierig. Wenn sie sich einmal in einen Fall festgebissen hatte, dann ließ sie nicht eher locker, bis sie ihn auch gelöst hatte.

So war es auch hier.

Sarah wollte herausfinden, wer in diesen Sarg gesteckt worden war, und sie hoffte, daß sich ihr Verdacht, über den sie gar nicht intensiver nachdenken wollte, nicht bestätigte.

Langsam ging sie in die Knie. Vom längeren Gehen und von der Kälte waren ihre Beine steif geworden. Die Muskeln schmerzten, aber darauf achtete die Horror-Oma nicht. Sie suchte nach den Verschlüssen, um den Deckel vom Unterteil lösen zu können. Mit den flachen Händen fuhr sie über das glatte Holz hinweg. Die Breitseite des Sargs lag jetzt genau vor ihr, und sie sah auch den matten Glanz der einfachen Hebelverschlüsse, denn hier war nichts fest- oder zugeschraubt worden.

Der dumpfe Laut erschreckte sie.

Und er erschreckte sie um so mehr, als sie eine Sekunde später herausgefunden hatte, woher er aufgeklungen war.

Aus dem Sarg, in dem die Leiche lag…

ENDE des ersten Teils